Annalen
der
österreichischen Geschichte,
von
Kaiser Rudolph dem Ersten,
bis auf
Kaiser Karl den Fünften,
übersetzt
aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.

Siebenter Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler,

1796.

Annalen
der
österreichischen Geschichte.

Die Misvergnügten hatten, wie ich im sechsten Theile erwähnt habe, eine Zusammenkunft nach Gelesdorf angesagt, und der bestimmte Tag dazu war nun erschienen. Der Landadel fand sich in großer Anzahl dabei ein; damit es aber nicht das Ansehen hätte, als führten sie etwas gegen den Kaiser im Schilde, so ließen sie ihn durch Verordnete bitten, daß er Abgesandte dahin schicken möchte, die bei der Sache gegenwärtig seyn, und ihm sodann über alle ihre Verhandlungen Bericht erstatten könnten. Wenn ihm aber dieses nicht beliebig seyn sollte, so wollten sie einige von den Ihrigen an ihn absenden, die ihm von allem dem Nachricht überbringen sollten, was sie untereinander ausgemacht hätten; unterdessen sollte aber wegen der freyen und un-

gehinderten Reise durch Sicherheitsbriefe Gewähr geleistet werden.

J. 1460. Friderich verwarf das erste Begehren, und nahm das andere an. Diesemnach wurden Abgeordnete aus der Versammlung an ihn abgeschickt, die ihn im Namen der Landesstände bitten sollten, daß er die von Albert, Ladislaus und deren Vorfahren dem Erzherzogthum Oesterreich verliehenen alten Privilegien bestättigen, hingegen alles das abschaffen und für ungiltig erkennen möchte, was während den vorhergegangnen bösen Zeiten solchen einigen Nachtheil zu bringen, den Anschein haben könnte. Sie hätten unter sich beschlossen, daß ein jeder von ihnen diese Sache nach seinem Vermögen unterstützen sollte.

Weil ihnen aber der Kaiser hierauf keine solche Antwort ertheilte, wie sie es hofften; so sagten sie eine neue Versammlung nach Wolfersdorf an. Sie giengen in ihrer Kühnheit weiter; sie schrieben einige Artikel ihrer Foderungen und Beschwerden ab, und hefteten solche an die Kirchenthüren, damit sie von jedermann gelesen werden konnten. Die Hauptbeschwerde betraf das Geld; denn sie beklagten sich höchstens, daß einige damit eine so üble Wirthschaft trieben, wodurch die Sachen vertheuert, und nur einige bereichert, hingegen die übrigen in Armuth und Dürftigkeit gebracht würden.

Der

Der Kaiser hatte während diesem dem Konrad Fraunaver einen Tag bestimmt, an welchem er vor dem zu dieser Sache verordneten Richter seinem Sachwalter aller Zwistigkeiten halber, Rede und Antwort geben sollte. Der Richter war Ulrich Bischof von Passau, dem noch einige von den Oesterreichischen und Steyerischen Landständen als Beisitzer zugetheilt waren. Als der Tag erschien, und die Klage des Kaisers vorgetragen war, widersprach derjenige, der Konrads Stelle vertrat, und bezeugte, daß er den Handel von diesen Richtern nicht könne schlichten lassen, dessen Erkenntniß nicht ihnen, sondern dem Landeshauptmann (Marschall genannt) zustünde, welcher darüber nach Landesgebrauch Recht zu sprechen hätte. Konrad hatte dieses auf Unrathen der Seinigen zu thun befohlen. Die Rechtserkenntniß geschah auf diese Art: Weil Konrad Fraunaver ordnungsmäßig vorgerufen worden, er selbst aber nicht erschienen ist, weder durch andere auf die Einwürfe hat antworten lassen, so habe Kaiser Friderich das Recht, sich des Schlosses zu bemächtigen. Dieses Dekret ward abgeschrieben, den Akten beigelegt, versiegelt, und dem Sachwalter des Kaisers übergeben.

Der Kaiser ließ demnach gegen zweytausend Böhmen anwerben, und aus Oesterreich und Steyermark Kriegsvolk zusammenberufen, um das Schloß, wenn es sich nicht gutwillig ergäbe, mit Gewalt zu erobern. Das Schloß wurde demnach bestürmt, die Zinnen und der über das

Bollwerk erhobene Theil der Mauern durch die Gewalt des Geschützes übern Haufen geworfen; hingegen fügte auch die Besatzung, die durch den Schutz des Bollwerks und der Gräben Gegenwehr leistete, den Belagerern grossen Schaden zu.

Unterdessen nun dieses bei dem Schloß Ort vorfiel, hatte Graf Heinrich von Görz einen Aufruhr in Kärnthen veranlaßt; die Ursache davon hab ich nicht ausfindig gemacht, die Sache aber, wie ich sie gefunden habe, will ich hier mittheilen. Dieser Graf hatte das Dorf Greifenburg nebst dem nahe dabei gelegnen Schlosse mit Sturm eingenommen, in Asche gelegt, die ganze herumliegende Gegend verheert, und war mit der Belagerung des Schlosses Ortenburg beschäftigt. Der Kaiser hatte kaum von diesem Vorgange Nachricht erhalten, so ertheilte er dem Johann Vitobitz, von dem wir im vorigen Buche Meldung gemacht haben, Befehl, mit seinen unter sich habenden Truppen dem feindlichen Unternehmen des Grafen entgegen zu gehen. Graf Johann von Pösing erhielt ebenfalls Befehl ihm mit einem neuen Heere unverzüglich zu Hilfe zu eilen. Diese trieben mit ihrer vereinigten Macht den Graf von Ortenburg weg, und bestürmten hierauf einen mit Graben und Bollwerk befestigten am Flusse Tragus gelegnen Ort. Vitobitz drang sodann in des Feindes Land, und nahm fünf Schlösser ein.

Der Graf, der sich beinahe bezwungen sah, fieng mit ihm Friedensunterhandlungen an, und schwor, daß er fürs künftige weder gegen den Kaiser, noch dessen Unterthanen die Waffen mehr ergreifen würde, wenn ihm die verlornen Schlösser wieder eingeräumt würden. Vitobitz ertheilte ihm den Rath, daß er den Kaiser fußfällig bitten sollte, und versprach ihm seinerseits auch seine Verwendung bei dem Kaiser. Der Graf befolgte dessen Rath; allein der Kaiser antwortete ihm, daß er zu spät gekommen wäre, indem die Schlösser bereits einem andern verliehen wären.

Nachdem der Graf von Görz zur Ruhe gebracht war, kehrte Graf von Pösing nach Wien zurück, wo er neuerdings vom Kaiser den Auftrag erhielt, ein Lager bei Ort zu beziehen; auch Ulrich Gravenecker und Andreas Paumkirchner erhielten Befehl mit einer besondern Kriegsschaar dorthin zu ziehen, denen noch zweyhundert Scharfschützen von den Wienern zugetheilt wurden. Die Besatzung im Schlosse vertheidigte sich hartnäckig, und verhinderte durch einen von Erde aufgeworfnen Wall, daß ihnen kein Schuß aus dem Geschütze schaden konnte.

Konrad Fraunaver, welcher befürchtete, daß die Seinigen während der langen Belagerung durch Hungersnoth zur U bergabe gezwungen werden möchten, hatte unterdessen eine Kirche in dem nahe gelegnen Dorf Schweinwart befestigt, woher er den Seinigen sowohl Hilfe zu leisten, als

auch Lebensmittel in das Schloß zu bringen glaubte. Allein dieses Unternehmen war fruchtlos; denn zu dem Schloß, welches zu eng und zu stark belagert war, konnte man sich weder durch List, noch mit Gewalt Zugang verschaffen. Graf von Pösing, welcher erkannte, daß das Schloß ohne beträchtlichen Verlust seiner Truppen nicht erobert werden konnte, und nebstbei den langen Verzug der Belagerung dem Nutzen oder seiner Würde nicht angemessen fand, ergriff also die Gelegenheit sich mit dem Befehlshaber des Schlosses zu besprechen, und machte die Sache mit ihm auf die Art aus, daß, wenn Konrad den Belagerten binnen vier Tagen nicht zu Hilfe käme, er dem Kaiser das Schloß übergeben, und dagegen von ihm für sich und die Seinigen den Sold erhalten sollte.

Konrad war in der festgesetzten Zeit mit keiner Hilfe angekommen; der gemachte Vertrag wurde also von beiden Seiten in Vollzug gebracht, und das Schloß in Besitz genommen. Hierauf wurde die Belagerung der Kirche unternommen. Fraunaver, der von dem Landadel heimlich unterstützt wurde, hatte die Kirche wider aller Vermuthen stark befestigt, und führte täglich wider Willen und Bestreben der Kaiserlichen Lebensmittel zu; er brachte sie im Gegentheil, weil er die Strassen besetzt hielt, und das Vieh aufgefangen hatte, zu einer solchen Hungersnoth, daß vielmehr sie belagert zu seyn schienen, als selbst andere zu belagern. Dieses Uebel

ward

ward noch durch eine schädliche oder boshafte Auszahlung des Soldes vermehrt, welcher den Soldaten in einigen neuen Münzen abgereicht wurde, womit sie beinahe nichts einkaufen konnten. Weil nun der Kaiser sah, daß nichts sonderbares ausgerichtet wurde, berief er das Kriegsvolk wieder zurück.

Gegen Ende des Monats April berief der Kaiser den Stadtrath und die Zunftvorsteher nach Hofe, um von ihnen zu erforschen, wie die Wiener bei dem dermaligen Zustand der Sachen gegen ihn gesinnt wären. Diesen folgten viele aus dem Bürgerstand und vom gemeinen Volke nach. Der Kaiser ließ ihnen durch seine Räthe bedeuten, daß er willens sey, alle ihre Rechte und Freyheiten zu bestättigen, und desgleichen wegen des Geldes oder der Münze solche Vorkehrungen zu treffen, daß hinführo deswegen kein Nachtheil mehr entstehen sollte: hingegen verlange er von ihnen, daß sie ihm von neuem den Eid der Treue geloben möchten. Nachdem dieser Vortrag gemacht war, entstand auf einmal, niemand wußte woher, ein Lärmen, einer stieß den andern fort, alles drängte sich im Haufen durch das Thor des Pallastes, und als sie bis zur Michaeliskirche gekommen waren, erhoben einige Ruhestörer das Geschrey, daß die Häuser des Cilly und Marschalls mit bewaffneten Leuten angefüllt wären, welche den Auftrag hätten, die Stadtobrigkeit zu ergreifen, und sodann auch über die übrigen Anwesenden herzufallen. Ein jeder suchte demnach

in furchtsamer Eilfertigkeit seine Wohnung zu erreichen, Thüren und Läden zu versperren, und sich zur Vertheidigung vorzubereiten, da doch unterdessen von den Kaiserlichen Niemand zum Vorschein kam. Einige Tage hernach erkannten sie ihren Irrthum und den Betrug der boshaften Leute. Von Scham und Reue bewegt schwuren sie nun, daß sie dem Kaiser und seinen Nachkommen mit Treue und Gehorsam ergeben bleiben wollten. Der Kaiser bestättigte sodann auch, wie er sich anerbotten hatte, alle von seinen Vorfahren ihnen verliehene Rechte und Freyheiten, und versprach ihnen solche getreulich zu halten.

Nachdem die Sachen auf diese Art mit den Wienern beigelegt und in Ordnung gebracht waren, suchte man auch die Versöhnung mit den Landleuten herzustellen. Ulrich Eyzinger war nebst einigen andern vom Adel dieser Tagen mit dreyhundert Raisigen in Wien angekommen, wo sich auch Gesandte des Königs von Böhmen befanden, die in dessen Namen als billige Schiedsmänner alle Zwistigkeiten entscheiden sollten. Auch von Seite des Papstes war ein gewisser Kardinal als Gesandter angekommen. Vor diesen nun brachten Eyzinger und die übrigen Landstände ihre Beschwerden vor, und sagten, daß ihre Rechte und Freyheiten in Ansehen der Münze, und des Zolles vom Wein, Getreide, Salz und andern Waaren verletzt schienen. Allein nach lange hierüber gepflognen Untersuchung wurde doch damals in der Sache nichts entschieden, die einzige Verbesse-

rung

rung der Münze ausgenommen, worüber öffentliche Urkunden ausgefertigt wurden.

Konrad Fraunaver hatte um diese Zeit einige Ortschaften des Abtes von Klosterneuburg und noch anderer, die im Gericht das Urtheil wider ihn gesprochen hatten, eingenommen. Dieser ward auch einberufen, und erschien auch, weil er sich auf das Zutrauen der Böhmen verließ, die ihm beim Kaiser ein sicheres Geleit ausgewirkt hatten. Als er in der Rathsversammlung befragt ward, was er für ein Recht auf das Schloß Ort und dessen Gebiet hätte (weil diese Sache die ganze Zwistigkeit betraf) und ob er Kaufbriefe darüber vorzeigen könnte, antwortete er; solche habe er nicht, aber andere Schriften hätte er, worinn der Kaiser den Unterthanen dieses Ortes ernstlich aufgetragen hätte, daß sie seinem Bruder Gerard Gehorsam leisten sollten; der Kaiser würde nie so etwas schriftlich haben ausfertigen lassen, wenn sein Bruder das Gebiet nicht um sein Geld erkauft hätte. Die Kaufbriefe wären aber entweder durch Unglück der Zeit verloren gegangen, oder durch List entwendet worden.

Billig denkende Schiedsmänner konnten leicht wahrnehmen, daß Friderich dem Gerard das Schloß als einem Verwalter übergeben, aber nicht um Geld verkauft hatte, damit nicht diese, wie beinahe alle Herrschaften zur selbigen Zeit, dem Ladislaus anheimfiele. Daß dieses hier der Fall war, verbarg Konrad, und gieng davon. Hier-

auf nahm er den dem Bischof von Passau gehörigen schönen Markt Trebensee ein, er befestigte solchen, zwang die Einwohner ihm den Eid der Treue zu leisten, und belegte den Ort mit einer neuen Abgabe.

In diesem Jahre wurden auch zu Tuln in einer allgemeinen Versammlung mit Fraunaver Unterhandlungen gepflogen, die aber alle fruchtlos waren; denn, weil ihn einige Vornehme von Adel mit Geld unterstützten, so ward er in seinen Unternehmungen nur immer kühner; er nahm viele Dörfer und Märkte ein, und belegte die Unterthanen mit Steuern; und als sich kurz hernach wieder ein Zwiespalt zwischen den Brüdern erhob, schlug er sich zur Parthey des Erzherzogs Alberts.

Fürst Sigmund in Tyrol, ihr Brudersssohn, wurde dieses Jahr ebenfalls in seinen Ländern beunruhiget. Wir haben am Ende des vorigen Buches von dessen Uneinigkeit mit dem Bischof Nikolaus Cusanus von Brixen Erwähnung gemacht. Dieser Zwist nahm von Tag zu Tag zu, und der Papst, der ihn mit dem Bann belegt hatte, bewog dieses Jahr die Schweizer gegen ihn die Waffen zu ergreifen. Weil sie aber durch keine besondere Ursache zum Kriege angereizt waren, so wurde das Geschäft auch ganz saumselig betrieben. Allein die einzigen Gradler Bernard und Vigil, dermalige Besitzer der Herrschaft Eglisau, hegten, weil sie davon vertrieben worden waren, eine alte Feindschaft gegen ihn. Diese

hatten

hatten die Zürcher in Schutz und auch zugleich als Bürger bei sich aufgenommen. Die Zürcher leisteten ihnen Hilfe, und nahmen das Schloß Fussach ein; allein die Einnahme der Stadt Vitodur konnten sie nicht zu Stande bringen; die Zürcher zogen demnach mit einer größern Kriegsmacht aus, und belagerten die Stadt, mit diesen vereinigten sich sodann auch die übrigen Schweizerischen Hilfsvölker. Die Besatzung in der Stadt bestand aus zwey und fünfzig adelichen Rittern nebst einer ansehnlichen Anzahl von Kriegsleuten. Diese vertheidigten sich mit entschloßnem Muth, und machten den Zürchern die Belagerung sehr beschwerlich. Endlich trat Pfalzgraf Ludwig als Mittler ein, und der Frieden wurde auf fünfzehn Jahre geschlossen.

König Georg in Böhmen berief mit Einwilligung des Kaisers zu Anfange des ein und sechzigsten Jahrs, die österreichischen Landstände zu J. 1461. sich nach Olmütz, um allda alle Zwistigkeiten beizulegen. Die Gesandten des Königs Mathias von Ungarn fanden sich auch dort ein. Von Seite des Kaisers wurden Leonard Bischof von Görz, Johann Volkersdorf, Sigmund von Pösing und Johann Rorbacher dahin abgeordnet. Der Kaiser gab sich bei dieser Versammlung alle mögliche Mühe; allein weil die Gemüther von beiden Seiten zu viel Hartnäckigkeit bezeigten, und in nichts nachgeben wollten; so wurde abermal nichts entschieden, und sie giengen unverrichteter Sachen wieder auseinander. Die Landherren und übrigen

Stände, denen sich auch Fraunaver zugesellet hatte, hielten mit dem König viele Berathschlagungen. Einige geben vor, der König habe ihnen auf ihr Ansuchen geantwortet, er könne ihnen keinesweges den Rath ertheilen, daß sie sich der Beherrschung eines neuen Landesherrn unterwürfig machten, und wenn sie doch ja mit dem Kaiser Friderich unzufrieden wären, so wären noch zween andere Fürsten, von dem nämlichen Geschlechte vorhanden.

Die Vornehmsten des Landes schickten hierauf an Erzherzog Sigmund Gesandte ab, die ihm von der gegenwärtigen Lage der Sachen Bericht erstatten, und ihn um Rath und Beistand ersuchen sollten. Sigmund, der entweder mit den einheimischen Angelegenheiten zu viel beschäftigt war, oder aber die Empörungen in Oesterreich verabscheute, wies sie an Erzherzog Albert an. Dieser hielt sich damals in Linz auf, nachdem er den Auftrag der abgesandten Stände vernommen hatte, hielt er für gut, eine solche Gelegenheit nicht ausser Acht zu lassen, und versprach ohne weiters, daß er der Freyheit des gemeinen Wesens und der Unterthanen nichts benehmen würde.

Albert ergriff demnach neuerdings wieder gegen den Bruder die Waffen, und als eine Ursache zum Kriege schützte er vor theils die für ihn nachtheilige und unbillige Erbschaftstheilung, theils die Verletzung der österreichischen Freyheiten von Seite Friderichs. Den Pfalzgraf Ludwig gesellte

er

er sich zu, und ausser dem Beistand der Oesterreicher, versprach er sich auch Hilfe von den Königen in Ungarn und Böhmen; er ließ sofort Soldaten werben, und wies den Versammlungsplaß nach St. Pölten an. Nachdem er die österreichischen Hilfstruppen erhalten hatte, zog er gegen Tuln, und schickte aus dem dortigen Lager einen Gesandten an die Wiener, mit dem Bedeuten, daß er Sachen von Wichtigkeit mit ihnen zu schlichten hätte, sie sollten derohalben treue Männer zu ihm schicken.

Die Wiener, die schon vorher gegen Friderich ihre Feindseligkeit an Tag gelegt hatten, schickten Abgeordnete an Albert, nach deren Zurückkunft sie viel verwägner gegen die kaiserlichen Hauptleute zu Werk giengen. Diese suchten sie zwar zu ermahnen, daß sie bei der Ankunft Alberts dem Kaiser getreu bleiben, und wenn es die Noth erfoderte, das Vaterland gegen ihn vertheidigen sollten; allein sie gestanden öffentlich, daß sie Alberts Macht nicht widerstehen könnten, und wenn sie könnten, es nicht thun würden. Der Statthalter und Bürgermeister, durch diese Antwort betroffen, baten sie aufs beste um ihre Treue, und versprachen, daß sie gemeinschaftlich alle Gefahren mit ihnen theilen wollten; allein die Bürger bestunden hartnäckig bei ihrem Vorhaben, sie schickten Albert Gesandte entgegen, die ihm die Verheißung machten, daß sie und all das Ihrige in seiner Gewalt stünde. Fraunaver wurde auch um diese Zeit mit vierhundert Reitern nach Klo-

sterneuburg geschickt, um den Probst, den Stadtrath und die Bürger zu überreden, daß sie Alberts Schutz annehmen sollten. Das nämliche wurde auch an etlichen andern Orten vorgenommen.

Albert zog zu Anfange des Monats Augusts geraden Wegs mit den Seinigen nach Wien, und besetzte das in der Vorstadt gelegne Kloster zum heil. Nikolaus. In Wien eilte man zu Ergreifung der Waffen, und die Kaiserlichen suchten auf alle mögliche Art das Volk im Gehorsam zu erhalten. Die Befehlshaber Giskra, ein Böhm, aus dem adelichen Geschlechte der Branden, ein rastloser Mann, Ulrich Gravenecker und Andreas Paumkirchner, zwey versuchte streitbare Männer, zogen mit den Ihrigen aus der Stadt; sie wurden mit Albert, der sich den Mauern der Stadt genähert hatte, handgemein, und nöthigten ihn zum Zurückzuge. Man sagt, es sey durch drey Stunden auf der Brücke gestritten worden. Kurz hernach kamen in Alberts Lager die ungarischen Hilfsvölker an, die auf viertausend Mann angegeben werden.

Um diese Zeit trafen auch die Gesandten des Königs von Böhmen, Sternberg und Prokop Ravenstein ein. Diese ritten bald in die Stadt zu den Kaiserlichen, bald in Alberts Lager; allein weil sie den Frieden gemäß ihrem Auftrage nicht zu Stand bringen konnten; so erwirkten sie einen Waffenstillstand bis auf den ersten Julius des folgenden Jahrs. Erzherzog Albert behauptete

tete dabei durch seine Halsstärrigkeit, daß ihm die Oerter, die er mit seinen Truppen besetzt hatte, überlassen wurden. Allein weil der Kaiser diese Bedingnisse nicht für gut erkannte, so wurde von beiden Seiten wieder zu den Waffen gegriffen. Die Kaiserlichen, welche wieder mit vielen ausgesöhnt waren, nahmen hierauf den Albert wieder einige Städte weg.

Johann Rorbacher ward nach Böhmen geschickt, um dem König und den Landständen zu hinterbringen, daß es dem Kaiser sehr beschwerlich und unbillig schiene, daß man den Brüdern den Genuß der besten Oerter des Landes, der Zölle und anderer Einkünfte überlasse. Dieser brachte dem Kaiser eine angenehme Antwort zurück, woraus abzunehmen war, daß nicht alle Große des Landes gegen ihn übel gesinnt wären. Die Kaiserlichen rüsteten sich derohalben mit den Waffen gegen die Anhänger des Erzherzogs Albert, und nahmen Draßkirchen mit Sturm ein.

Nicht lang hernach griffen sie mitten im Winter den Markt Guntram an; die in der Eil mit Bollwerk und Zäunen befestigte Kirche des Orts beschossen sie mit grobem Geschütz, sie trugen Tag und Nacht Erde und Mist herzu, damit sie dem Bollwerk gleichkommen, und in die Kirche einfallen könnten. Die Belagerten, viel ungleicher an Stärke, nahmen ihre Zuflucht zur List; in dieser Absicht gossen sie eine Menge Wasser über das Bollwerk her, welches, nachdem es

mit Eis überzogen war, verhinderte, daß die Soldaten nicht festen Fusses stehen konnten. Dieses auch dem geschwindesten schädliche Unternehmen schreckte alle übrige von dem Einfalle ab. Einige von den Landherren hatten indessen einen gewissen Namens Ankereuter mit 800 Reitern den Bundsgenossen bis gegen Berchtolsdorf zu Hilfe geschickt; diese wurden von den von Wien nach Melk geschickten Kaiserlichen in ihrem Zuge gehindert; weil sie aber den Frieden vorschützten, so zogen sie unvermutheter weise weiter, und zwangen die Belagerer zum Abzug, wobei einige getödet, und etliche gefangen wurden, die übrigen aber glücklich entkamen.

Oesterreich befand sich zu dieser Zeit in dem kläglichsten Zustand, nicht so viel, weil es durch einen verderblichen unbilligen Krieg, sondern weil es durch Raub und Mördereyen geplagt wurde. Die Kirchen in den Dörfern wurden in Raubnester verwandelt, und die Räuber begnügten sich nicht, daß sie die Felder und Dörfer ausraubten, sondern sie raubten auch mit einer bisher unerhörten That, die Kinder, trieben solche wie das Vieh vor sich her, und gaben sie nicht eher los, als bis man sie mit einer großen Summe Geldes losgekauft hatte.

Einige der vornehmsten Stände wurden über dieses Verfahren unwillig, und nahmen sich den unglücklichen Zustand der Unterthanen zu Herzen. Sie hielten eine Zusammenkunft zu Steteldorf,

wo sie sich über die Hauptangelegenheiten berathschlagten und beschlossen, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um die Einigkeit zwischen den Fürsten herzustellen, damit einmal dem einheimischen Kriege, der das Verderben des Vaterlandes nach sich zöge, ein End gemacht würde.

Es wurde also durch eine allgemeine Rathsversammlung beschlossen, an den Kaiser eine Gesandtschaft zu schicken, deren Oberhaupt Rudinger von Stubenberg war. Auch nach Wien wurden die ansehnlichsten Stände, nämlich Heinrich von Lichtenstein und Vitus von Ebersdorf geschickt, welche die Wiener bereden sollten, daß sie ebenfalls einige von den Ihrigen mit Rudinger zum Kaiser schicken sollten, die das Friedensgeschäft betreiben hälfen. Es wurden also sechs Stadträthe erwählt, die nach Grätz reisten, wo sich der Kaiser damals aufhielt.

Der Probst von Klosterneuburg und einige Bürger aus dieser Stadt kamen auch zu dieser Zeit als Gesandte des Erzherzogs Albert an, welche berichteten, daß er zu St. Pölten in einer allgemeinen Versammlung Friedensvorschläge gemacht hätte, wozu er sich ihres Beistandes versähe, und daß er wieder eine andere Zusammenkunft nach Tuln angesagt hätte, wohin auch sie Abgeordnete zu schicken ersucht würden. Diesen antwortete Lichtenstein, daß weder er, noch der von Ebersdorf bei dieser Versammlung gegenwärtig gewesen wären, weder Sigmund von Buch-

heim, noch sonst jemand, denen doch daran gelegen wäre zu wissen, wenn einige Unterhandlungen vom allgemeinen Frieden gepflogen worden wären. Daß die von der Steteldorfischen Versammlung dahin geschickten Abgeordneten die Antwort erhalten hätten: weil Albert mit den Königen und Fürsten im Bündniß stünde, so könne er ohne derselben Einwilligung weder vom Frieden, weder vom Waffenstillstand etwas beschließen.

Der Burgermeister von Wien antwortete hierauf dem Probst: daß die Gesandten aus der Versammlung der Landstände zum Kaiser geschickt worden wären, denen auch sie die Ihrigen zugesellt hätten, daß es übrigens nicht in ihrer Macht stünde, noch rathsam wäre, andern Versammlungen beizuwohnen. Dann fuhr er fort sich heftig zu beklagen, daß es unter des Fürsten Truppen Soldaten gäbe (worunter er den Georg von Pottendorf nannte) die mit dem schändlichsten Muthwillen gegen alles Recht und Billigkeit die Gotteshäuser entehrten, das arme Volk auf eine grausame Art beraubten, und die Weingärten durch Ausreissung der Wurzeln verheerten. Der Probst entschuldigte sich damit, daß er sagte, alles dieses geschähe wider den Willen des Fürsten; er wüßte, daß es ihm unbekannt wäre, und daß, wenn er es erfahren sollte, es nicht mit gleichgiltigem Gemüthe dulden würde. Auf diese Art gieng man wieder auseinander.

Die an den Kaiser abgeordneten Gesandten hatten unter andern auch den Auftrag, ihm zu hinterbringen, daß sie auf den nächsten St. Jakobstag in Wien einen Landtag halten würden, und es würde den Ständen sehr angenehm seyn, wenn er entweder selbst beiwohnen, oder einige von den Seinigen dahin schicken wollte. Dem Kaiser kam dieses alles verdächtig vor; er verwunderte sich, was das möchte zu bedeuten haben, daß die Gesandten, von denen er wußte, daß sie ihm ergeben waren, sicheres Geleit verlangten.

Als der bestimmte Tag der Zusammenkunft erschien, schickte er diesem ungeachtet seine Gesandten nach Wien, nämlich seinen Kanzler Ulrich Riderer Bischof von Freysingen, seinen Kammerer von Rorbach, Gravenecker, Andreas Paumkirchner und Sigmund Sebriacher, daß sie durch ihre Gegenwart vollkommene Kenntniß der Sachen bekommen, und die Gemüther der Landstände erforschen sollten.

Die erste Zusammenkunft geschah im Augustinerkloster; weil sich der Burgermeister und die Rathsherren von Wien auch dabei einfanden, so folgten ihnen auch viele Bürger nach, worunter sich auch einige Handwerksleute aus dem gemeinen Volke befanden, welche durch ihr grobes Betragen und Geschrey die Versammlung störten, daß sie nichts vornehmen konnte. Die Aufwiegler des Volks waren ein gewisser Kir-

cheimer und Westendorfer, diese, weil sie in allen Sachen unerfahren waren, nahmen einen gewissen Ulrich Holzer zu ihrem Sachwalter an, der vormals ein Mitglied des Stadtraths gewesen war, und der die Landesgebräuche sehr gut kannte. Rembert Ebersdorfer, der für den Kaiser das Wort redete, setzte sich diesen entgegen; von beiden Seiten ward mit vielem Lärmen gestritten, bis endlich durch Vermittlung der übrigen Stillschweigen gemacht, das Hadern unterbrochen, und die Versammlung geendigt ward.

Den Tag darauf geschah die Versammlung bei den Franziskanern, die Stände und der Magistrat von Wien konnten dabei nicht recht einig werden, und es entstand abermals über viele Dinge ein Gezänk. Die Ruhestörer, von denen vorher Erwähnung geschehen, erschienen auch wieder dabei; sie lästerten und schimpften die Rathsherren, daß sie nur ihren Eigennutz suchten, und nichts in Vorschlag brächten, was zur Wohlfahrt des allgemeinen Besten diente. Die Stadt war nun in zwey Partheyen getheilt. Der Stadtrath und der größere Theil schien es mit dem Kaiser zu halten, die übrigen aber hiengen den von ihm abgewichenen Landständen an.

Kurz darauf überfiel Kircheimer mit sechzig der Seinigen bewaffnet den Magistrat, und warf den Burgermeister Christian Prenner, Oswald Reichwolf, Nikolaus Teßler, Johann Angerfelder, und die übrigen Rathsherren, die die Par-

they des Kaisers nicht verlassen wollten, ins Gefängniß; einige davon wurden nach der Hand unter gewissen Bedingnissen wieder in Freyheit gesetzt, zu den Geschäften aber nicht mehr zugelassen, die übrigen blieben aber in der Gefangenschaft zurück. Holzer ward indessen als Beschützer des Volks und gleichsam als Zunftmeister aufgestellt.

Der Kaiser, dem dieser ganze Vorgang berichtet wurde, eilte, bevor der Aufruhr einen größern Zuwachs bekäme, zu Ende des Sommers mit viertausend Reitern aus Steyermark nach Wien; weil man ihm aber die Thore verschloß, so bezog er ein Lager bei St. Marx. Allein als die Bürger hernach die Unbilligkeit der Handlung besser zu Gemüthe zogen, oder durch Reue bewogen waren, oder Rache befürchteten, oder von Gutgesinnten ermahnt worden waren, denn einige waren noch dem Kaiser zugethan, baten sie um Nachlassung der Strafe, und als ihnen dieses zugestanden wurde, ließen sie ihn in die Stadt.

Des Kaisers erste Sorge war, da er wieder die Regierung verwaltete, die Uneinigkeit zwischen den Großen und dem Volke zu heben, und in der Stadt wieder die Ruhe herzustellen. Er befahl demnach einige Tage nach seiner Ankunft in der Stadt, in seiner Gegenwart einen neuen Burgermeister und Rath, und neue Obrigkeiten zu erwählen. Dieser Vorgang erzürnte die

unruhigen Gemüther der gegenseitigen Rotte; und obgleich diejenigen von der Wahl ausgeschlossen blieben, die der Kaiser gern dazu befördert gesehen hätte, so schrieen sie dennoch, man hätte gegen die Gesetze gehandelt, und sie würden ihnen keinen Gehorsam leisten. Vorzüglich konnten einige Bürger und Handwerksleute den Burgermeister Sebastian Ziegelhauser nicht leiden, weil er der Parthey des Kaisers geneigter zu seyn schien. Sie brachen demnach mit Schimpfreden gegen ihn aus, sie beschuldigten ihn durch öffentliche Schandschriften, daß er unehrlich geboren wäre, und machten ihrem Aufruhr nicht eher ein Ende, bis der Landtag wieder erneuert, er als ein unrecht Gewählter von der Burgermeisterwürde abgesetzt, und Holzer an seine Stelle erwählt wurde. Der Kaiser gab diesem ihrem halsstärrigen Verfahren nach; Er foderte hierauf von dem neuen Burgermeister und anderm Rath und Obrigkeit den Eid der Treue, und nachdem sie solchen geleistet hatten, ließ er, damit er ihren argwöhnischen Gemüthern ganz allen Zweifel benähme, die Steyrer Truppen wieder nach Hause ziehen.

Allein die Steyrer waren kaum aus der Stadt abgezogen, so brachen unter dem Volke schon wieder neue Unruhen aus. Es hielten sich in der Gegend von Wien etliche Kriegsleute auf, welche in den vorigen Kriegen dem Kaiser, und zum Theil auch dem Erzherzog Albert gedient hatten. Diese verlangten auf eine ungestüme Art,

wie

wie es bei dieser Gattung von Menschen gebräuchlich ist, ihren Sold, und weil ihnen solcher nicht vollständig abgereicht wurde, so verheerten sie das Land. Ihr Begehren ward immer heftiger, und sie ließen nicht nach, deswegen beim Kaiser ihre Klagen vorzubringen. Der Kaiser, welcher entweder nicht mit Geld versehen war, oder weil er die Gemüther der Wiener erforschen wollte, verlangte von ihnen sechstausend Gulden als ein Darlehen, wozu er von dem Seinigen das übrige zulegen wollte, um diesem Unheil abzuhelfen. Allein diese Summe Geldes ward ihm abgeschlagen; er verlangte demnach die Hälfte, aber auch diese ward ihm verweigert. Er gerieth deswegen in Zorn, und drohte ihnen, daß er es zu seiner Zeit ahnden würde; er unterließ auch mit den Kriegsleuten eine Unterhandlung vorzunehmen, und ihren Raubereyen Einhalt zu thun. Diese verursachten nun den Weinlesern viele und große Beschwerlichkeiten, auch verhinderten sie, daß kein Wein der Stadt zugeführt werden konnte.

Diejenigen nun, die dem Erzherzog Albert heimlich geneigt waren, benutzten diese Gelegenheit, die sie längst gesucht zu haben zu erkennen gaben. Fürs erste bemühten sie sich, Handwerksleute und das gemeine Volk, deren Verwägenheit wegen der Dürftigkeit sicherer ist, gegen den Kaiser aufzuhetzen. Diese, weil sie viele Schimpfreden über ihn verbreiteten, reizten nun auch die Gemüther der Uebrigen zu neuen Empörungen.

Auf dem kurz hierauf gehaltnen Landtage wurde beschlossen, dem Kaiser die Treue und den Gehorsam aufzusagen, und alles von den öffentlichen Zöllen und Fuhren eingegangene Geld in ihre Schatzkammer zu erlegen.

Als der Kaiser, der sich mit seiner Gemahlinn und Kindern in der Burg aufhielt, dieses vernommen hatte, hielt er für rathsam, bevor der Aufruhr einen weitern Fortgang nähme, demselben bei Zeiten noch vorzubeugen. Er schickte demnach den Ulrich Riderer und Gravenecker auf das Rathhaus zu ihnen mit der Ermahnung, daß sie in ihrer Pflicht bleiben sollten, daß es besser wäre, sie nähmen ihre Zuflucht zu der ihnen schon bekannten Milde des Kaisers, als daß sie sich der verdienten Rache des Meineides aussetzten, auch Gott selbst würde einen Rächer gegen sie abgeben, wenn sie neuerdings etwas gegen die durch einen Eidschwur bekräftigte Treue unternähmen. Er ließe sie demnach ermahnen, und wenn es recht wäre, bitten, daß sie vernünftigere Rathschläge annehmen, und von dem Gemüthe des Kaisers alles Gutes erwarten sollten.

Auf diese Reden hetzten sie das Volk auf, sie lärmten, und brachen in Schmähworte gegen den Kaiser aus, und schrieen, er wäre dem Vaterland schädlich, und suche dessen Untergang. Die Gesandten, welche den Aufruhr stillen wollten, rissen sie von den Sesseln herab, warfen sie ins Gefängniß, und drohten ihnen mit dem Tode.

Viele

Viele Rathsherren gaben sich Mühe den Aufruhr zu stillen; allein der rasende Pöbel nahm keine Rücksicht auf ihr Ansehen. Einige erzählen diese Sachen ganz anders, und so, daß Riderer nicht vom Kaiser sey abgeschickt worden, sondern er habe nur die Fürsprache zum Besten des Kindes unternommen, und als er nach St. Stephan gegangen, sey er hinterlistiger weise gefangen genommen, Gravenecker aber mit Gewalt aus dem Hause gezogen worden. Darinn stimmen aber alle miteinander überein, daß beide ins Gefängniß geworfen worden sind.

Erzherzog Albert war zu dieser Zeit abwesend, er leistete Herzog Ludwig von Bayern, mit dem Zunamen dem Reichen, seinen Beistand; denn Pfalzgraf Friderich führte einen schweren Krieg mit Markgraf Albert von Baden und Ulrich von Wirtemberg. Ludwig stund mit dem Pfalzgraf in Bündniß, und ich finde, daß Albert ihm bei der Belagerung des Städtchens Giengen mit sechshundert Reitern beigestanden sey. Es wurden demnach Gesandte von Wien zu ihm geschickt, die ihm den gegenwärtigen Zustand der Sachen berichten, und rathen sollten, daß er seine Ankunft nach Oesterreich beschleunigen möchte.

Der Burgermeister Holzer und dessen Mitgefährten, damit sie auch Rechenschaft über ihre frevelhafte Unternehmungen gäben, und sie nicht das Laster des Meineides begangen zu haben ange-

gesehen würden, fertigten ein sehr weitläuftiges Schreiben an den Kaiser ab, beinahe dieses Inhalts: Er wisse, daß sie sich so oft und vielmal über die Unbilden und Mörderegen der Kriegsleute beschwert hätten; allein weil man keine Mittel dagegen angewandt hätte, so hätten sie sich selbst deren kühnen Unternehmungen entgegen gesetzt, und auf ihre Kosten einige Raubnester zerstört. Indessen hätten diese Leute erst durch die Uneinigkeit der Brüder überhand genommen, und sie würden auch nun nach gemachtem Frieden noch von niemand in ihrer Raubsucht gehindert, und führen nur noch desto verwägner damit fort, weil sie nicht bestraft würden. Die Unterthanen würden ihrer Einkünfte an Wein und andern Getreidgattungen beraubt, mit neuen Zöllen und Gelderpressungen beschwert, die von den Vorfahren ererbte Freyheiten vernachläßigt, die Felder, Märkte und Dörfer ausgeplündert und in Asche gelegt, die Urheber dieser Gräuelthaten würden nicht allein davon abgehalten, sonden bekämen vielmehr noch immer einen neuen Zuwachs: alles dieses wäre nun schwerer, als daß sie es länger dulden könnten oder sollten. Sie sähen sich demnach dadurch gezwungen, ihm alle Treue und Gehorsam zu entsagen, und die Zölle und andere Nutznießungen hinführo nicht mehr wie vorher, abzuführen, bis daß die Stände endlich vereinigt, Frieden und Ruhe hergestellt, und bessere Dinge zu hoffen wären. Uebrigens würden sie der Verwaltung so vorstehen, daß weder die Wohlfahrt, noch der gute Ruf dabei in Gefahr käme.

Die

Die auf diese Art bekannt gemachte Schrift glaubten sie, würde ihnen, was auch die Sache immer für einen Ausgang nehmen möchte, dienlich seyn: theils daß sie nicht als öffentliche Eidbrüchige angesehen werden sollten, theils aber, wenn die Sache dennoch eine andere Wendung nähme, ihnen der Weg zur Verzeihung desto leichter wäre. Der Kaiser aber, der von allen ihren Rathschlägen genaue Kenntniß hatte, denn die innerliche Uneinigkeit läßt nichts verborgen, ließ an alle Stände des Reichs und seiner Länder Schreiben ergehen, worinn er sich über diese von den Seinigen ihm verursachte Unbilden aufs heftigste beschwerte, dann ließ er das Schloß nach den gegenwärtigen Zeitumständen gegen gähling Anfälle befestigen.

Um diese Zeit wurden, wie ich gesagt habe, zwey kaiserliche Räthe ins Gefängniß geworfen; Friderich Zenger, Hauptmann des Schlosses und der Stadt Güns, war in der gegenwärtigen Sache von ungefähr zugegen. Dieser durch die Unbilligkeit der Sachen selbst bewogen, und zufolge eines deswegen vom Kaiser erhaltnen Befehles, reiste zuerst nach Neustadt, und dann an andere Oerter, um dem Landeshauptmann von Krain Ulrich von Schaunberg, Andreas Paumkirchner, Sigmund Weispracher, und andern von denen er wußte, daß sie dem Kaiser getreu und ergeben waren, die gegenwärtige Gefahr der Sachen zu hinterbringen. Unter diesen erlegte der Hauptmann des Schlosses Ort Johann Teniß zu Anwer-

werbung der Kriegsleute, tausend baare Gulden, und versprach innerhalb fünfzehn Tagen abermals so viel zu bezahlen.

Andreas Paumkirchner und Hinco aus Böhmen, als sie die gefährliche Lage des Kaisers vernommen hatten, eilten beide mit einem ansehnlichen Heer herzu, kündigten den Wienern den Krieg an, und fiengen an die Gegend mit Feuer und Schwerd zu verheeren. Dieses verhinderte sie an der Bestürmung des Schlosses, denn weil die Zeit der Weinlese vorhanden war, wovon die Bürger meistens ihren Unterhalt her hatten, so mußten sie die Stadt gegen die Anfälle der Soldaten vertheidigen, die Weinleser mit den Waffen beschützen, und trachten den Feind an der Wegnahme des Weins zu verhindern. Die Weinfuhren wurden schon hin und wieder umgeworfen, der Wein ausgeschüttet, und die Weinleser suchten entweder ihr Heil in der Flucht, oder sie wurden gefangen hinweggeführt. Die Wiener hielten also fürs beste, daß sie eine grosse Anzahl Landleute zusammen beriefen, welche die Stadt vertheidigen, den Feind vertreiben, und so viel Wein als sie könnten, hineinbringen sollten. Sie selbst aber übernahmen die Bestürmung des Schlosses.

Ich erachte übrigens nicht unrecht zu thun, wenn ich hier die Namen derjenigen einschalte, die sich beim Kaiser im Schlosse befanden, zwar nicht die Namen aller darin befindlich gewesenen, son-

sondern nur der vornehmsten Männer, welcher ich habhaft werden konnte. Dem Leser wird dieses nicht beschwerlich, den Nachkommen derjenigen aber, die noch am Leben sind, sehr angenehm seyn.

Diese waren nun Ulrich und Hugo von Werdenberg, der Marschall Johann Preising, Sigmund von Gebriacher, Georg von Kunach, Sigmund von Spaur, Hartnidus von Buchaim, Mathias Wihelmar, Mathias und Christoph von Spaur, Johann von Rorbach, Johann Siebenhirter, Christoph Marsberger, Wolfgang Radauner, Wilhelm Bebringer, Friderich Ungersbacher, Justus Hauser, Heinrich Vogt, Georg von Teufenbach, Wilhelm Garauer, Anton Himelsberger ꝛc. desgleichen kann ich hier nicht unberührt lassen den Probst Georg von Preßburg, welcher einer der ersten unter den Bewaffneten war.

Im Schlosse befanden sich beinahe zweyhundert Mann, größtentheils vom Adel; sie rüsteten sich alle mit unerschrocknem Herzen zur Vertheidigung, der Kaiser selbst, um den Muth der Seinigen zu stärken, gieng wider aller Vermuthen und Hoffnung herum; er befestigte die gegen den Feind taugliche Oerter, ordnete die Wachen an die gehörigen Plätze an, und schrie zuweilen, daß es die Feinde hören konnten, mit lauter Stimme: das Schloß würde sein Kirchhof, Gott aber der gerechten Sache Rächer seyn. Hierauf

fieng

fieng das Schießen aus dem groben Geschütze an, worinn die Kaiserlichen den andern weit überlegen waren; denn sie schossen aus den gewöhnlich sogenannten Mörsern Steine von ungeheurer Größe in die Stadt. Viele von den Bürgern, als sie die Vorbereitung zur Vertheidigung sahen, und daß die Sache, die sie gleich im ersten Anlaufe zu bewerkstelligen glaubten, sich gegen ihr Vermuthen in die Länge verzog, fiengen nun an in ihrem Unternehmen furchtsam zu werden, und liefen, weil es ihnen an Wein und an nothwendigen Sachen fehlte, von der Belagerung weg.

Bei dem Kaiser befand sich einer in seinem Vaterland sehr geschätzter Mann, Namens Zinkerdorfer, und einige andere, welche in Richtung des Schießgewehrs besondere Kunst und Geschicklichkeit besaßen, diese schossen von den Zinnen der Mauern und Fenster auf einen jeden, der unvorsichtig genug war, zum Vorschein zu kommen, und verhinderten dadurch, daß nicht leicht einer den Mauern zu nahe kommen durfte. Sie hielten sich demnach in den nächsten Häusern versteckt, und wälzten, wann sie ausgiengen, Fässer vor sich her, und schossen im Verborgnen nach jenem Theile des Palastes Pfeile ab, den die Kaiserin mit ihrer schwachen Schaar zu bewohnen pflegte, die aber, da sie der Gefahr wegen gewarnt wurde, nachher eine sichere Wohnung bezog. Am dritten Tage der Belagerung führten sie drey Haufen von Erde auf, welche sie mit grobem Geschütze versahen, in des Veits

Ebers-

Ebersdorfers Haus führten sie ebenfalls ein Geschütz auf. Den folgenden Tag darauf schickten sie einen Boten an das Thor, und kündigten wider ihr schriftlich gemachtes Versprechen den Krieg an.

Die Kaiserlichen bezogen ein jeder seinen angewiesenen Platz bey den Mauern. Die Wiener beschossen meistentheils mit Kugeln und Steinen die Stampfmühl, in der Absicht, daß wenn diese übern Haufen geworfen wäre, der nächst gelegne Brunnen dadurch verschüttet oder zerstört werden würde. Allein Christoph Quossius, welcher allda die Aufsicht hatte, und dieses befürchtete, ließ den Brunnen dergestalt mit Brettern und Pfälen befestigen, daß er von den Mauersteinen nicht überschüttet werden konnte.

Da übrigens beinahe niemanden vom Feinde Schaden zugefügt wurde, so entwich der Kaiser desto schwerer einer innerlichen Gefahr. Dieses ereignete sich so: Er war in einen Thurm gegangen, wo Zirkendorfer ein Kriegsgeschütz aufgerichtet hatte, welches er besah. Ulrich von Werdenberg hatte eine vielleicht von ungefähr hergebrachte Lunde in der Hand, womit das Geschütz angezündet zu werden pflegt, damit wädelte er so unvorsichtig herum, daß in das zunächst stehende Pulverfaß ein Funken Feuer fiel. Alle geriethen in Schrecken, und ein jeder war theils für sein eignes, theils für des Kaisers Leben besorgt; doch gelang es dem Kaiser, nachdem er an

der

der äussersten Haut des Angesichts nur ein wenig gesengt worden war, sich glücklich aus dem Thurm zu retten.

Die Wiener richteten von allen Seiten Geschütz her, sie versuchten allerley Arten zum Sturme, und beschossen bald diesen, bald jenen Theil des Schlosses und wie es bei einem ungeschickten Haufen Volkes gewöhnlich zu geschehen pflegt, sie handelten unvernünftig und verwägen; denn sie brachen in ein entsetzliches Geschrey aus, und der Klang der Trompeten und Pauken mußte immer vorher verkündigen, wenn sie ein grobes Geschütz loszubrennen im Begriffe waren. Es ertönten auch andere Instrumente, allenthalben hörte man Gesänge und Jubelgeschrey, womit sie, so wie sie sich einer den andern ablösten, mehrentheils besoffen, Tag und Nacht fortfuhren, so daß sie selbst keiner Ruhe genossen, und auch andere keine Ruhe genießen ließen.

Die Kaiserlichen hingegen giengen nach ordentlicher Kriegsart vor, ein jeder verrichtete sein Amt ruhig und in der Stille, sie waren auf ein jedes Geräusch des Feindes aufmerksam, und schossen auf alle mit Kugeln und Steinen, die sich dem Schusse blos gaben, und die sie erreichen konnten. Der Eifer und die Sorgfalt in diesem Geschäfte war bei einigen bewundernswürdig, und vorzüglich unter den Vornehmern die Thätigkeit des Wolfgang Cadauuer. Die Büchsen- und Feuermeister ertheilten den Rath, man sollte Pfeile

von

von Pulver, Pech, Harz, Oel und dergleichen auf die Häuser schießen, wodurch sie, weil sie ein Holzgedeck hätten, leicht in Brand gerathen würden. Allein der Kaiser verbot ihnen dieses, und schien auch nicht eher darein willigen zu wollen, bis nicht eine größere Gefahr des Feindes bevorstünde.

König Georg hatte indessen seinen Sohn Victorin und den von Sternberg mit einem Heere nach Oesterreich vorausgeschickt; diese fertigten nach Wien Boten ab, die allen denjenigen, welche gegen den Kaiser die Waffen führten, in ihrem und des Königs Namen den Krieg ankündigten. Hierauf nahmen sie Krems, Stein und Korneuburg in Besitz, und versahen solche mit Proviant, die sodann Boten nach Wien schickten, und ihre Gemeinschaft und Freundschaft aufsagen ließen. Die Böhmen zogen sodann weiter nach Ort, wo sie über die Donau setzten, und den Johann Vitobitz, von Schaunberg, Gebriacher, Georg von Volkersdorf, Wilhelm und Heinrich von Buchheim, und andere erwarteten, welche mit einem Heere aus Steyermark, Kärnten, Krain, und jenen dem Kaiser vollkommen getreu gebliebnen Oesterreichern im Anzuge waren. Der Kaiser, ob er gleichwohl damals durch Hungersnoth gedrückt war, übertrug auf Unterstützung dieser Hilfe alle Widerwärtigkeiten mit Starkmuth, und sprach seiner Gemahlin und den übrigen Herz zu.

An diesem Orte wird ein seltnes Beispiel der Treue von einem Fränkischen Jünglinge, Namens Cronberger, angeführt, der zu dieser Zeit in Wien studierte. Diesem gieng das Unglück des Kaisers zu Herzen, insonderheit aber trug er Erbarmen mit dem zarten Alter des Prinzen Maximilian. Er kaufte Vögel und Fleisch auf, so viel er haben konnte, und brachte solches durch heimliche Wege in das Schloß, und er wurde auch dieser vortrefflichen Handlung wegen nach der Hand billigermassen aufs herrlichste belohnt.

Prinz Victorin zog, nachdem er sich mit Vitobitz vereinigt, und das Heer in zwey Theile abgesondert hatte, gegen Wien, verheerte unterweges einige Mühlen, und bezog unweit Inzersdorf das Lager. Als die Wiener sahen, daß die Kaiserlichen durch diesen Zuwachs an Macht neuen Muth bekamen, schritten sie zu der einzigen ihnen noch übrigen Hoffnung. Sie fertigten Eilboten an Albert ab, der, nachdem er den gefährlichen Zustand der Sachen vernommen hatte, zu Anfang des Monats November mit den Seinigen in Wien eintraf. Hierauf machten die Wiener mit ihm, und den Ständen Oesterreichs ob der Enns auf zwey Jahre ein Provinzialbündniß.

Der Bürgermeister Holzer und dessen Mitgefährten verordneten nach diesem mit Albert gemachten Bündnisse, damit ihr Vorhaben in nichts gehindert würde, daß alle diejenigen, die dem Kaiser ergeben waren, aufgesucht, und ins Ge-

fäng-

fängniß geführt werden sollten. Einige entkamen durch die geschehene Warnung ihrer Freunde mit der Flucht; diese waren Lorenz Haidemus, Christoph Bernsinger und Johann Schweizer. Wolfgang Raitenberger, der sich damals in Prag befand, gerieth über dieses Gerücht in Schrecken, und kehrte nicht nach Haus zurück. Sebastian Ziegelhauser, Jakob Richwein, und der Rechtsgelehrte Johann nebst seinen Söhnen Jakob und Martin wurden gefangen genommen; dieser wurde wegen gefährlichen Krankheitszuständen wieder entlassen. Es wurden auch noch viele andere gefänglich eingezogen, deren Silberzeug und übrige kostbare Hausgeräthschaften dem Holzer und dessen Mitgenossen zum Raub wurden. Und nun sah man viele in Stolz und Pracht einhertreten, die kurz vorher unter Schuldenlasten geschmachtet hatten.

Erzherzog Albert hatte während diesem seinem Bruder im Schlosse schriftlich den Krieg angekündigt. Beim Kaiser befanden sich damals Wilhelm von Thierstein, die Grafen Sigmund, Wolfgang und Georg von Schauenberg, Heinrich von Lichtenstein, Georg von Pottendorf, Veit von Ebersdorf, Sigmund und Andreas von Bucheim, Ulrich und Johann von Stahrenberg, Hartungus von Traun, Sigmund von Tepeli, Hartnidus von Losenstein, Rembert von Waldsee, Sigmund von Eyzinger, Georg von Stein, und viele andere.

Fraunaver trat wider aller Vermuthen von der Parthey Alberts ab; denn er sagte, er habe mit dem Kaiser wegen Geld und Gut eine Zwistigkeit; aber der Streit über Ehre und Leben schiene ihm ungerecht zu seyn. Er verließ hierauf Wien, kam kurz darauf beim Kaiser wieder in Gnade, und erhielt Verzeihung über seine vorhin ausgeübte Beleidigungen. Die übrigen fiengen nun mit zwey großen gegen das Schloß gerichteten Geschützen, die Albert mit sich gebracht hatte, die Bestürmung von neuem an; weil sie aber sahen, daß mit offnem Kriege nichts ausgerichtet werden konnte, so fiengen sie an die Mauern heimlich zu untergraben, und das Unternehmen schien auch gut von statten zu gehn, wenn nicht ein Siebenbürger, Namens Thomas, durch drey in das Schloß abgeschoßne Pfeile, die mit Pergament umwickelt waren, die Belagerten dadurch von diesem Vorhaben unterrichtet hätte. Sigmund von Spaur, von Sebriach, von Preising und von Kunach eilten demnach mit den Ihrigen zu diesem schon untergrabnen Theile der Mauer, und trieben den mit vieler Gewalt sich stemmenden Feind zurück, sie warfen Pech, Harz und Pulver hinein, deren Brand und widerwärtiger Geruch den Belagerern sehr beschwerlich fiel, und endlich brachten sie soviel Gehölz zusammen, daß sie das Loch wieder ausfüllen konnten. Die streitenden Partheyen kamen in einer Grube unter der Mauer so nahe zusammen, daß einer den andern an der Sprache erkannte und anredete, und wenn sie von der Arbeit ermüdet waren,

ren, einer dem andern Ruhe gestattete, da unterdessen von beiden Theilen die Kriegsmusik ertönte.

Weil aber die Bestürmung weder auf der einen, noch auf der andern Seite einen Fortgang gewann, so fieng man etlichemal Friedensunterhandlungen an, die aber keinen guten Erfolg hatten. Bei den Belagerten war indessen der Mangel an Lebensmitteln so hoch gestiegen, daß dem Kaiser, dessen Gemahlinn, und den Vornehmsten der Weitzen zum Genuß überlassen wurde, die übrigen bekamen nach gewissem Maaße Erbsen und Gerste, oder Kleyenbrod; der Wein wurde ebenfalls ganz sparsam ausgetheilt, einige begnügten sich mit Wasser, welches viele von den Vornehmen mit Honig vermischten.

Sigmund von Schaunberg, der sich der menschlichen Schicksale erinnerte, schickte dem jungen Prinzen Maximilian etliche Eyer, Mehl und andere Sachen, woran man in diesem Alter Labsal findet, an das Thor des Schlosses, welches weder Erzherzog Albert, weder Holzer, noch sonst jemand von den Bürgern verhinderte. Allein das bestellte Bauernvolk, welches daselbst Wache hielt, nahm dem Diener alles hinweg, verdarb es, warf es auf die Erde, und zertrats mit den Füßen.

Paumkircher fand unterdessen Mittel, einen gewissen Mathias Nakawitz mit Briefen in das

Schloß zu schicken, worinn er anzeigte, daß Victorin angekommen sey, und der König dessen Vater gleichfalls im Anzuge wäre. Er ließ sich durch einen Sprung in den Graben des Pallastes, woraus ihm die Kaiserlichen heraushalfen, und solchemnach entledigte er sich seiner Botschaft. Diesem folgten noch andere nach, die dem Kaiser hinterbrachten, was sie für ein Heer hätten, und daß es besser und sicherer wäre, wenn er die Ankunft des Königs erwarten könnte, wo aber nicht, so wären sie bereit, mit den bei Handen habenden Truppen die Stadt anzugreifen, er möchte demnach, wenn dieses vonnöthen wäre, durch Anzündung des Feuers und Aufsteckung der weißen Fahne das Zeichen geben lassen.

Der Kaiser hinterbrachte den Seinigen diesen Rath, und weil er sich in der äussersten Noth befand, so ließ er nach der getroffnen Uebereinkunft die Zeichen geben, schickte Boten in das Lager ab, und befahl, daß sie ihre Ankunft beschleunigen möchten. Von den drey Boten gerieth der erste, Peter Althamer, des Christoph Spaurers Diener, in Feindes Hände; die zwey andern, des Probstes Laurentius von Preßburg, und Veits Cadauuers Diener, kamen wieder ins Schloß zurück, und brachten die Nachricht mit, daß die Bundsgenossen des andern Tages eintreffen würden.

Victorin, Schauenberg und Paumkircher brachen demnach gegen die Mitte des Novembers

aus

aus dem Lager bei Inzersdorf auf, und führten ihr Heer bis zu der Kirche des heil. Egidius zu Gumpendorf, wo sie diese Nacht ausruheten. Des andern Tages zogen sie in Schlachtordnung durch die Weinberge in die Vorstadt St. Ulrich, und bestürmten sogleich den Wall mit entschloßner Tapferkeit und Verachtung der Feinde. In der ersten Schlachtordnung befanden sich Wilhelm von Bucheim, Heinrich Strein und Wolfgang von Roggendorf, welchem die österreichische Fahne anvertraut war. Diesen folgten nach Georg von Volkersdorf, Pankraz von Blankenstein, Johann von Hofkirch, und der Truchses Haidenreich.

Holzer hatte unterdessen die Bürgerschaft und das Landvolk unter Waffen gebracht, und bei zwanzigtausend Mann zu Beschützung des Walles angeordnet. Nach diesen ward den Ständen und den Truppen Alberts der Standort angewiesen, diese trieben alle aufs geschwindeste zurück, die aus der Ordnung weichen, oder ihren Stand verlassen wollten. Der Kampf begann von beiden Seiten aufs heftigste; die Kaiserlichen fielen mit großem Geschrey in den Wall, wurden aber durch das Pfeilschießen wieder zurückgetrieben; sie versuchten ihr Glück zum zweyten und drittenmal, Heinrich von Bucheim trieb sie von hinten an, und suchte zu verhindern, daß sie nicht wichen. Die im Schlosse sahen dem Streit von oben herab zu, darunter befanden sich viele, die, als sie das Unglück der Ihrigen wahrnahmen, die theils der größern Anzahl weichen, theils

wegen des gefallnen Schnees nicht festen Fußes stehen konnten, herauszufallen und die Feinde zu vertreiben suchten; allein weil sie durch ihre kleine Anzahl abgeschreckt wurden, so warfen sie Feuer auf die nahe gelegnen Häuser, welches aber wegen des darauf liegenden Schnees von keiner Wirkung war.

Die Kaiserlichen, die in diesem Gefechte viele verloren hatten, zogen sich nach Gumpendorf zurück. Die Wiener machten nachher bei dem St. Ulrichsthor einen Ausfall, verfolgten die Flüchtigen, und erbeuteten zwey große Geschütze. Bei den Kaiserlichen und Böhmen wurden zweyhundert vermißt. Die Wiener freuten sich ungemein über diesen glücklichen Erfolg, den sie durch großes Geschrey und öffentlich ausgesprengte Schmähworte zu erkennen gaben, und weil sie nun in der sichern Meinung waren, den Sieg über den Kaiser schon in Händen zu haben, so fiengen sie die Bestürmung des Schlosses von neuem an.

Georg Podiebrad, König von Böhmen, kam einige Tage hernach selbst mit einem Heere, das achttausend Mann stark gewesen seyn soll, in Korneuburg an. Albert, der sich mit einem sichern Geleite versehen hatte, reiste zu ihm, und suchte seine Sache mit dem zierlichsten Wortgepränge vorzutragen, wobei er nicht unterließ gegen seinen Bruder mit vielfältigen Klagen loszuziehen; ferner ersuchte er ihn, daß er die Vermittlung übernehmen, und Frieden und Einigkeit

her-

herstellen möchte; dagegen machte er sich seinerseits auf alle Fälle verbindlich; allein der König antwortete, daß er in diesem Geschäfte, ohne zuvor mit dem Kaiser darüber gesprochen zu haben, nichts unternehmen könnte. Albert, in der Hoffnung, daß durch seinen Vortrag ein Friedensentwurf zu Stand gebracht würde, reiste demnach unverrichteter Dinge wieder nach Wien zurück. Die Böhmen setzten hernach über die Donau, und vereinigten sich mit dem andern Heere.

Hierauf wurde eine abermalige Zusammenkunft nach Neustadt ausgeschrieben, und an den Kaiser Gesandte geschickt, mit dem Begehren, daß er dem König die Vollmacht zur Unterhandlung überlassen möchte. Der Kaiser schickte Sigmund von Sebriacher und Georg von Kainach als Gesandte dahin, der Burgermeister Holzer erschien ebenfalls dabei. In der Absicht nun, daß der Kaiser der gegenseitigen Parthey nicht unterliegen möchte, aber auch nicht gänzlich ohne Nebenbuhler der Regierung in Oesterreich vorstünde, entwarf König Georg folgende Friedenssatzungen: Die Gefangnen sollten von beiden Seiten freygelassen werden, Albert sollte seinem Bruder alle im Kriege eingenommene Städte, Schlösser und Gebiete wieder zustellen, der Regierung von Niederösterreich durch acht Jahre als Verweser vorstehen, dem Kaiser aber jährlich viertausend Dukaten auszahlen.

Die kaiserlichen Gesandten verwarfen diese Artikel als unbillig. Der König gab aber diesmal und kurz darauf genugsam zu erkennen, daß der Kaiser auf keine andere Art von der Belagerung befreyt werden könnte. Damit aber dieses sobald als möglich in Vollzug gebracht würde, so beschloß König Georg, daß die Bedingnisse nicht ehender für recht und giltig anerkannt werden sollten, bis der Kaiser selbst der Unterredung beigewohnt hätte. Weil aber Albert solches nicht zulassen zu wollen schien, so drohte der König, daß er sich mit dem Geschäfte weiter nicht abgeben wollte; indem nichts aus der Rechtsformel den Akten einverleibt werden könnte, wenn derjenige nicht zugegen wäre, in dessen Namen er das Heer herzugeführt, und die Vermittlung der ganzen Streitsache übernommen hätte.

Der Kaiser ward also mit Bewilligung Alberts aus dem Schloß entlassen; er begleitete hierauf seine Gemahlinn Eleonora und den jungen Prinzen Maximilian bis in die Vorstadt zum heil. Theobald, und übergab sie dann den Steyrern und Kärnthnern zur Begleitung nach Neustadt; hierauf reiste er zum König nach Korneuburg, wohin ihn Viktorin mit tausend Reitern begleitete. Dem König erstattete er bei seiner Ankunft die gröste Danksagung, und erbot sich seinerseits zu allen möglichen Gegendiensten. Hier brachte man nun die Zeit unter wechselseitigen Glückwünschungen zu, und obgleich alle Friedens-

artikel

artikel unterschrieben und versiegelt waren, so ward doch diesen Tag weiter nichts als die Befreyung der Gefangnen vorgenommen.

Einige berichten, daß Albert vieles habe reden wollen, der Kaiser hätte ihn aber weder angehört, noch einige Antwort ertheilt, und daß endlich Georg von Volkersdorf in seinem Namen das Wort geführt hätte. Tages darauf begab sich der Kaiser in aller Frühe mit dem König nach Großenzersdorf, wo sie drey Tage in Gesellschaft mit der Jagdlust zubrachten. Der König reiste hierauf nach Böhmen zurück, und der Kaiser begab sich über Prugg an der Leyta nach Neustadt.

Albert zeigte dem Magistrat und den Vorstehern der Akademie die abgeschriebnen Friedensartikel; er verlangte hierauf, daß man ihm die Burg einräumen, und den Eid der Treue und des Gehorsams leisten sollte. Beides ward ihm am heil. St. Stephanstage ohne alle Mühe bewilliget. Er freute sich ungemein über diesen glücklichen Erfolg; damit er sich aber größere Stärke verschaffte, ließ er einen allgemeinen Landtag aller Stände auf das nächste Dreykönigsfest ansagen, auf welchem von der Zerstörung der Raubnester in Oesterreich, von der allgemeinen Eintracht, und von der Uebernahme seiner Regierung Unterhandlung gepflogen werden sollte. J. 1463.
Indessen wurden gegen die getroffene Verordnung des Königs, weder dem Kaiser von Albert die

durch

durch den Krieg entrissenen Ortschaften eingeräumt, weder vom Kaiser jenem die Regierung übergaben.

Der Kaiser verbot demnach durch hin und wieder bekanntgemachte Verordnungen allen bei der größten Strafe, daß niemand auf dem Landtag erscheinen sollte, welchen der Bruder auszuschreiben keine Gewalt, noch Recht hätte. Auf dem Landtag erschienen demnach nur diejenigen Stände, die es mit Albert hielten, und die einzigen Städte Tuln, Ybs und Neuburg, welche mit seinen Truppen besetzt waren. Damals ward ihm von den Landleuten aus den Einkünften der Weingärten eine sehr beträchtliche Summe Geldes angewiesen, durch dessen Hilfe er mit Würde vorstehen, den Krieg unternehmen und den Raubereyen Einhalt thun könnte.

Der Kaiser sandte während diesem an die Reichsfürsten Gesandte mit Briefen, worinn er sich aufs heftigste über das unbillige und ungerechte Betragen seines Bruders beklagte, daß er ihn der zuerkannten väterlichen Erbschaft gegen das Völkerrecht beraubte, und zur größten Verachtung der kaiserlichen Majestät, und folglich des sämtlichen Reichs, die Unterthanen gegen ihren rechtmäßigen Fürsten bewaffnete, daß er, weil er durch einheimische Kriege verhindert wäre, die höchstwichtigen Reichsgeschäfte hindan zu setzen gezwungen wäre. Man sollte demnach Bedacht nehmen, der Vermessenheit dieses Menschen,

und dessen stolzen muthwilligen Herrschsucht Gränzen zu setzen, daß er nicht durch sein Beispiel schade.

Dieses und dergleichen mehr theilte der Kaiser den Auswärtigen schriftlich mit, zu Haus bemühte er sich aber, diejenigen die ihm getreu geblieben waren, in ihrer Pflicht zu erhalten und zu befestigen. Den Andreas Paumkirchner schickte er mit einem Heere nach Korneuburg, und ließ ihm sechstausend Goldgulden aus den Einkünften der Stadt anweisen. Er rüstete nach zuvor geschehener Einnahme der Stadt das Schloß aus, legte sodann Besatzung hinein, überfiel und verheerte durch öftere Ausfälle das nahe feindliche Gebiet. Sigmund von Bucheim und die übrigen Heerführer des Kaisers stunden ebenfalls in den Waffen.

Albert säumte seinerseits auch nicht, die Hilfe seiner Mitgefährten, und ein größeres Heer aus Oberösterreich und den Landschaften am Rhein an sich zu ziehen. Die Zurüstung zum Kriege war von beiden Seiten groß. Albert begab sich zu Ende des Monats Jäner in das Stadtrathhaus, wo damals Rath gehalten wurde, und brachte einen mit hebräischen Buchstaben geschriebnen Brief zum Vorschein, welchen er einem gewissen Stadtvorsteher von Berchtoldsdorf, mit Namen Johannes, einem unbekannten Juden abgenommen zu haben vorgab. Wegen desselben Inhalts beschuldigte man einige vornehme Bürger,

ger, daß sie sich vorgenommen hätten, einige Oerter der Stadt anzuzünden, und ihn bei entstandnem Aufruhr umzubringen, oder wenn dieses allenfalls nicht gelingen sollte, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen.

Als Verletzer der Majestät wurden demnach ins Gefängniß geworfen Simon Pötl, Nikolaus Teßler, Oswald Reichwolf, Georg Angerfelder, Stephan Kißling, Thomas Tenck, Christian Prenner, Johann Odenaccer, und einige andere, von denen man wußte, daß sie dem Kaiser ergeben waren; und wiewohl man sie auf keinerley Art wegen der beschuldigten Missethat überzeugen konnte; so wurden sie dennoch des Landes verwiesen, und ihre Güter eingezogen.

Die Fürsten und Stände des Reichs hielten indessen um das Fest der Auferstehung Christi zu Regensburg einen Reichstag, wo der Kaiser auf ihren Rath und Bewilligung durch eine öffentliche Urkunde den Bruder in die Acht erklärte, und ihm alle vom Reich verliehene Nutznießungen, desgleichen alle in und ausserhalb Oesterreich gelegene Länder entzog. Die Bürger von Wien, von denen wir eben Erwähnung gemacht haben, zogen ihm nicht minder, ausser dem Kaiser selbst, den Haß der Fürsten zu. Diese waren nach Regensburg gereist, und als sie im Rath vorgelassen wurden, machten sie eine rührende Schilderung von ihrer ausgestandnen Mishandlung, von ihrer Verhaftnehmung, Verbannung,

und

und Einziehung ihrer Güter, von ihrer äusserſten Armuth und Elend.

Albert, der nun vom Reich in die Acht erklärt war, berief ſich auf den Papſt. Dieſer war Pius der Zweyte, der, weil er beide Brüder ganz genau kannte, weit entfernt war, die Sache Alberts zu begünſtigen; ſondern er hat vielmehr ihn und alle übrige, die den Kaiſer in Wien belagert hatten, oder zur Belagerung behilflich geweſen waren, mit dem Bann belegt, und den Prieſtern befohlen, daß ſie keinen von dieſen losſprechen ſollten, bevor er nicht ſelbſt die Sache gehört und entſchieden hätte.

Albert berief demnach einen Rath aus dem Magiſtrat und gegenwärtigen Landſtänden, wozu er auch die Lehrer bei der Akademie zuzog, und appellirte neuerdings an den Papſt, um ihn (wie ſie reden) beſſer von der Sache zu unterrichten, von dem er nicht zweifele, daß er, wenn er den Handel etwas genauer erwogen, und die Billigkeit der Sache erkannt hätte, ganz anders urtheilen würde. Er führte an, daß er durch die Gewalt ſeines Bruders, und groſe Misgunſt der ihm ergebnen Fürſten unterdrückt würde, welche ihn, ohne auch den andern Theil gehört zu haben, verurtheilt hätten. Er würde bald ſchriftlich bekannt machen, mit was für einem Recht er ſich die öſterreichiſche Regierung anmaſe, und über alle ſeine Handlungen genaue Rechenſchaft ablegen. Dieſe und andere dergleichen vorgegebene

Ursachen waren von keiner Wirkung, und weder der Papst, weder der Kaiser, noch die Reichsfürsten änderten etwas in ihren Entschließungen.

Unter dieser Zeit rotteten sich einige Soldaten, die dem Kaiser Friderich, der größte Theil aber Albert gedient, und ihren Sold nicht erhalten hatten, unweit der Stadt Medlingen zusammen, und kündigten Albert den Krieg an. Sie machten einen gewissen Wenzel Wettaw zu ihrem Obersten. Hierauf zogen sie über den sogenannten Wienerberg, fielen über die Weinleser her, und machten bei vierhundert davon zu Gefangnen. Diese führten sie nach Medlingen, sperrten sie in die Weinkeller, tödeten sie beinahe durch Rauch und andere Peinigungen, erpreßten das Geld, und verheerten sodann die Stadt. Darauf breiteten sie sich durch den nächsten Wald über das Tulner Feld aus, nahmen das Kloster und die Stadt Herzogenburg ein, und befestigten solche mit Pallisaden und Gräben; von da aus verheerten sie das Land weit und breit, nahmen die Landleute gefangen, und entließen sie nicht eher, als bis sie sich mit Geld losgekauft hatten. Ungeachtet täglich von diesen Verheerungen Nachrichten nach Wien kamen, ja sogar unter den Mauern, und im Angesichte der Stadt ausgeübt wurden; so fand sich doch niemand, der diese Unbilden zu rächen suchte. Denn der innerliche Zwietracht nahm von Tag zu Tag unter den Bürgern und dem gemeinen Volke zu; und es war schon so weit gekommen, daß ein je-

der mehr bedacht war, vor seinem Nachbar auf der Hut zu seyn, als zum allgemeinen Besten Beistand zu leisten, und die Gemüther waren in solchem Grade eines zu des andern Verderben erbittert, daß eine Parthey vielmehr den Untergang der andern, als ihre eigne Wohlfahrt zu wünschen schien.

Die Kaiserlichen, die den kleinsten Theil ausmachten, und die Gegenwart Alberts fürchteten, hielten sich ganz still. Albert belustigte sich indessen mit Ritterspielen und Gastereyen; weil er aber endlich argwohnte, daß ihm viele Gemüther abgeneigt wären, und auch dem Holzer, einem unruhigen und nach Neuerungen strebenden Menschen, nicht recht traute; so warb er, um in benöthigten Fällen einige Besatzung in Bereitschaft zu haben, zweyhundert von den oben erwähnten Soldaten an, denen er den Sold bezahlte; den übrigen aber verpfändete er die Zolleinkünfte von Ybs so lang, bis sie auch bezahlt wären. Hierauf trug er einigen dieser Raubsoldaten, um die Gemüther der Bürger zu erforschen, das Geschäft auf, daß sie in die Bürgershäuser gehen, und ihr Vertrauen zu erwerben suchen sollten, daß sie von seinem Thun und Lassen verschiedenes zu Gespräch bringen, dabei ihre Reden und Gesinnungen herauslocken, und dann hierüber Nachricht bringen sollten.

Weil er nichts vernahm, worüber er sich sehr zu fürchten gehabt hätte; so entließ er wie-

der die Soldaten, und bezahlte ihnen und allen übrigen von dem ihm in der Versammlung zuerkannten Geld den Sold; und da er sich aller Sachen halber sicher glaubte, kehrte er wieder zu den gewöhnlichen Belustigungen seines Lebens zurück.

Den Kaiserlichen schien nun diese Zeit sehr günstig zu seyn, den Holzer in ihre Parthey zu ziehen, welches denn auch keiner grosen Schwierigkeit unterworfen zu seyn schien. Holzer zweifelte keineswegs an der Gesinnung des Kaisers, daß, wenn er ihm seine Dienste bezeigte, er nicht Verzeihung wegen seiner vorigen Verbrechen erhalten sollte; und weil er ein über die massen geiziger Mann war, so versprach er sich viele und grose Belohnungen, und eine reichliche Aernte von den Gütern der Landesverwiesenen.

Ich besitze Schriftsteller in Handschriften, welche anführen, daß der Grund zu dieser Sache schon zu der Zeit sey gelegt worden, als der König von Böhmen mit den zwey Brüdern zu Korneuburg die Friedensunterhandlungen pflegte, und daß nicht lang darnach Holzer heimliche Boten an den Kaiser abgeschickt habe, durch welche er ihm bedeuten ließ, er sehe, daß die Hilfe Alberts in die Länge von keinem Bestand seyn würde, man könne demnach eine Berathschlagung eingehen, daß er wieder zum Besitz der Stadt gelangte, wenn ihnen sicherer Frieden und Verzeihung sowohl von ihm, als seinen Kriegsobersten

Paum-

Paumkirchner und Gravenecker zugestanden würde. Hierauf habe sie der Kaiser berufen, und versprochen, alle Strafe oder Rache nachzusehen.

Unter den geistlichen Ständen befand sich der Probst Georg von Preßburg, welcher sich so betragen hatte, daß er dem Kaiser getreu, und von Albert nicht für verdächtig gehalten wurde, ja so gar, wenn Lazius recht hat, dessen Vertrauter gewesen, und an der Regierung Antheil gehabt haben soll. Diesem, sagt man, soll der Kaiser sechstausend Goldgulden versprochen haben, wenn er die Stadt wieder unter seinen Gehorsam brächte. Dieser hielt öftere Unterredungen mit dem Holzer, und sagte, die Sache würde schwer auszuführen seyn, weil das Volk dem Albert zu sehr ergeben wäre, und auch den ihm geschwornen Eid der Treue nicht freventlich brechen würde.

Holzer machte nicht viel Bedenken, ihm diesen Zweifel zu benehmen; du hast nichts zu befürchten, sagte er, denn mir ist es was leichtes die Zunftmeister und Handwerksvorsteher auf meine Seite zu bringen; und weil wir den, zufolge der Neuburger Einigkeitsformel geleisteten Eid, nicht gehalten haben, so scheint es mir billig, daß man diesen eben so wenig zu halten verbunden sey. Nachdem sie dieses miteinander verabredet hatten, beschlossen sie die Sache bei der ersten Gelegenheit in Vollzug zu bringen.

Gravenecker hatte unweit von der Stadt vierhundert Reiter in Bereitschaft, worüber er unter andern einen gewissen Augustin Tristram als Anführer bestellt hatte. Diese trachteten sie in die Stadt zu bringen; der Probst besorgte dieses Geschäft beim Gravenecker, Holzer aber übernahm die Veranstaltung in der Stadt. Damit aber unter den Bürgern und dem Volke kein Aufruhr entstünde, und Holzer, der bishero seine Rathschläge so vorsichtig eingeleitet hatte, daß er alles zum allgemeinen Besten gethan zu haben schien, seine Achtung und Ansehen erhielt, so schickte er bei einbrechender Nacht am Charfreytage in der Stille Boten aus, und ließ die Rathsherren, die vornehmsten Bürger und Handwerksvorsteher zu sich berufen, mit dem Bedeuten, daß er Sachen, die das gemeine Wesen beträfen, mit ihnen abzuhandeln hätte. Sie kamen beinahe alle zusammen, doch einer später als der andere, so daß das Geschäft bis spät in die Nacht verzögert wurde. Holzer wies indessen den Vornehmern und den Geringern, und die diesen Pflicht halber nachgefolgt waren, jeden ein besonderes Zimmer an. Bald darauf gieng er zu ihnen hinein, hieß sie gutes Muthes seyn, und sagte ihnen, sie möchten nicht lange Weile haben, es wäre der Richter mit etlichen wenigen noch nicht da, die er zwar vorher ebenfalls zur Berathschlagung einberufen, aber als ungehorsam befunden hätte, und von welchen er wüßte, daß sie alles, was in der Rathsversammlung abgehandelt worden wäre, dem Fürsten hinterbracht hätten. Wolfgang Holobrun-

brunner antwortete hierauf, daß dieses ein böses Beispiel wäre, und daß er solche Bürger von Amtswegen bestrafen müßte, weil bishero alle bürgerliche Unruhen von daher ihren Ursprung genommen hätten.

Unterdessen sie sich hierüber miteinander unterredeten, erschien der Richter Kirchhaim nebst drey Rathsherren vor der Thür; Holzer führte sie seitwärts in eine Kammer, hieß sie ein wenig warten, und sperrte sie sodann ein: diese bekümmerten sich sehr, weil sie nicht wußten, was man mit ihnen vornehmen würde. Nachdem gieng er zu den übrigen, und redete sie, wie man sagt, auf diese Art an: Mit euch, ihr kluge und vernünftige Bürger von Wien, denen die Rechtschaffenheit meiner Handlungen bekannt ist, will ich verträulich reden, daß ich bishero nach meinem Vermögen und Kräften für euch und eure Stadt alle mögliche Sorgfalt verwendet habe, damit in diesen unglücklichen Zeiten und verwirrten Zustand der Sachen die Wohlfahrt des mir anvertrauten gemeinen Wesens aufs beste besorgt würde. Von dieser Sache nun, damit ich nichts verändere, hab ich euch etwas von größter Wichtigkeit vorzutragen, das aber mit einer besondern Treue und Verschwiegenheit, woran ich bei euch keineswegs zweifle, verdeckt bleiben muß; deswegen hab ich diejenigen, die mir wegen Erregung einiger Meutereyen verdächtig schienen, eingesperrt. Ich habe aus gewissen Kennzeichen wahrgenommen, daß Erzherzog Albert mit den Seinigen

Berathschlagungen hält, auf was für eine Art er Soldaten in eure Stadt bringen, alle eure Rechte und Freyheiten sich zueignen, und alles nach seiner Willkühr regieren könne, und über unser Leben und Vermögen so zu schalten und zu walten, wie es ihm nur immer beliebig zu seyn dünkt.

Erwäget nun selbst in euern Gemüthern, was für eine Gestalt der Stadt, und was für ein besondrer Zustand der Sachen einem jeden von uns fürs künftige bevorsteht, wenn wir gezwungen werden, diese Kriegsleute, ein hungriges und zum Rauben gewohntes Geschlecht von Menschen, rottenweis in unsere Häuser aufzunehmen, ein jeder nach seinem Vermögen, dieser zehn, jener zwanzig zu unterhalten, und gleichsam wie Schlangen in unserm Busen zu ernähren. Denn sie werden sich mit der gewöhnlichen Hauskost, oder abgereichten Solde nicht begnügen, sondern sich gut seyn lassen, und sich von unserm erworbnen Verdienst mästen, und, wenn sie nicht den gänzlichen Kriegssold erhalten, nicht von dannen abziehen, und von unsrer Haut, gleich den Egeln, nicht eher ablassen, bis sie sich mit Blut angefüllt haben.

Daß uns alles dieses fürs künftige bevorsteht, läßt sich aus den vorhergegangenen Thaten und dem gegenwärtigen Zustand der Sachen nur gar zu leicht abnehmen. Haben wir nicht gesehen, daß, nachdem man von uns das Geld erpreßt hatte,

te, dennoch die Soldaten unsre Felder und Weingärten verheert haben, und daß ihnen nicht allein ihr Kriegssold ausbezahlt, sondern überdieß noch Städte und Zölle verpfändet worden sind? Was ist demnach von Albert zu erwarten, dem es selbst an Geld gebricht, und der von keiner Seite Hilfe von den Königen und Fürsten erhalten kann, womit er doch so groß that?

Es ist aber doch ein guter Fürst, möchten vielleicht einige einwenden, und hat sich unsrer Treue anvertraut: aber vielmehr haben wir uns und unser gemeines Wesen ihm anbefohlen. Ich fürchte aber, daß ich mich mit euch in dieser Hoffnung getäuscht habe, und erkenne, daß man fürs künftige vorsichtiger zu Werke gehen müsse. Indessen soll Niemand in der Muthmassung stehen, als hätte ich weniger Sorgfalt angewandt, die Gefahr zu ergreifen, als abzuwenden, oder wenn es die Noth erfoderte, gänzlich hinwegzutreiben. Denn mich dünkt, einen solchen Rath erfunden zu haben, wodurch alle obwaltende Gefahr ohne einigen Aufruhr abgetrieben werden könne.

Vierhundert Reiter, herzhafte und tapfere Kriegsmänner, bieten uns ihre Hilfe an, alle Deutsche, welche mit uns die Gemeinschaft der Sprache, der Verwandschaft und andrer Sachen haben. Diese sind uns von getreuen Fürsten zugeschickt, und bereit zu unserm Besten, von ihrem eignen Sold, einen oder zwey Monate uns zu dienen. Wenn nun diese in die Stadt eingelassen

 werden,

werden, so ist es etwas leichtes die Unternehmungen Alberts zu vereiteln, und ihn in seiner Pflicht zu erhalten. Ich zweifle auch nicht, wenn er wird sehen, daß wir mit so vieler Vorsicht zu Werke gegangen sind, daß er zu ruhigern Rathschlägen zurückkehren, und uns endlich wieder den Frieden verschaffen wird, der freylich dem innerlichen Kriege vorzuziehen ist. Wenn er hingegen mehr den bösen Ermahnungen der Seinigen folgt, und sich so gegen uns beträgt, daß wir nichts billiges von ihm erhalten können; so steht es in unsrer Gewalt, sein Joch abzuwerfen, und zum Kaiser zurückzukehren, dessen Rathschläge, wenn auch sonst nichts bessers zu erwarten wäre, doch fester, stärker und bescheidner sind. Ich weiß gewiß, wenn es so weit kommen sollte, daß er eben so wie vorher bereitwillig zur Verzeihung seyn wird, und daß wir uns von den Gemüthern des Papstes, der Könige und Fürsten Gnade versprechen dürfen.

Nachdem er dieses vorgebracht hatte, stimmten alle seiner Meinung bei. Doch glaubten einige„ die Alberts Partey ergebner waren, und noch nicht wußten, daß man damit umgieng von ihm abzufallen, man sollte die Sache zuvor der Gemeinde anzeigen, und die Soldaten ohne Einwilligung des Fürsten nicht in die Stadt lassen, indem man ihm eine andere Ursache dieserwegen vorwenden könnte. Der Burgermeister antwortete, er würde sich dieses, wie alles übrige angelegen seyn lassen. Hierauf prägte er einem jeden

die

die Treue der Verschwiegenheit ein, und entließ mit anbrechendem Tage die Versammlung von sich.

Die Reiter, von welchen ich gesagt habe, hatte der Probst indessen von allem unterrichtet; sie näherten sich der Stadt. Holzer zog ihnen mit einem getreuen Haufen der Seinigen entgegen, und führte sie mit entblößtem Schwerde in der Hand in die Stadt. Als sie an das sogenannte Burgthor gekommen waren, liefen die Bürger, die der nächtlichen Versammlung nicht beigewohnt hatten, das gemeine Volk und die Handwerksleute von allen Seiten zusammen, nahmen alles zur Hand, was sie erwischten, und fragten, was da vorgieng. Der Burgermeister und Odenaccer stellten sie so ziemlicher massen zufrieden, weil sie sagten, es wäre alles sicher und nichts zu befürchten.

Die nämlichen hatten kurz vorher dem Fürsten durch ein nach Hof geschicktes Schreiben bedeuten lassen, daß etliche Reiter kommen würden, die sowohl zu seinem als der Stadt Schuß dienen sollten, damit kein Aufruhr entstünde. Der Fürst wunderte sich, daß man ihm nicht ehender Nachricht davon ertheilt hatte, und es kam ihm alles verdächtig vor; er schickte demnach einige von den Seinigen zu Holzer, dieser antwortete ihnen aber das nämliche, was er geschrieben hatte: er hieß den Fürsten gutes Muthes seyn, und sagen, es würde gar nichts gewaltthätiges und unruhiges vorgenommen. Dieses bestättigten auch einige

ge andere, und bürgten dafür mit ihrer Treue. Die Hofleute begnügten sich damit, und überbrachten Albert diese Nachricht. Holzer hieß hierauf das Volk nach Haus gehen, und wies den Soldaten Quartier und Verpflegung an.

Jakob Storck und ein gewisser Liebhart, welche wußten, daß Holzer den Stadtrichter und einige andere eingesperrt hatte, fürchteten sich; sie eilten zu Albert, und zeigten ihm die Gefahr der Sachen an. Albert fürchtete sich sehr, er sah sich um Hilfe um, rufte einen jeden seiner Vertrautesten zu sich, fragte beängstigt um Rath, beklagte sich heftig über Holzers Treulosigkeit, schalt ihn, und drohte ihm.

Der unvermuthete Vorfall ängstigte sein Gemüth, und daß er sich so gänzlich unbereitet zu den Waffen sah, überdieß daß er, wenn das Schloß belagert würde, nicht auf einen Tag mit Lebensmitteln versehen war. Nebst diesem waren die halb zertrümmerten Oerter des Schlosses anstatt befestigt nur mit Latten bedeckt, er schien demnach in einem viel gefährlichern Zustand zu seyn, als sein Bruder gewesen war. Er soll gesagt haben, er hätte nie etwas solches vom Holzer vermuthet; doch möchte die Sache was immer für eine Wendung nehmen, so wollte er lieber sterben, als lebendig in eines andern Gewalt kommen.

Rem-

Rembert von Ebersdorf, einer seiner ersten und vertrautesten Hofleute rieth ihm, man sollte die Hilfe des gemeinen Volkes anrufen, er wüßte, daß ihm dasselbe geneigter wäre, und daß es so geschwind von Einem nicht hätte verführt werden können. Man schickte demnach in die nächstgelegnen Gassen Ausrufer aus, auf dem Michaelsthurm wurden Zeichen mit der Glocke gegeben, worauf die ganze Stadt zu den Waffen lief. Weil die Bürger und Einwohner nicht wußten, was vorgieng, und wozu sie zusammenberufen worden, so lief der größte Theil zum Bürgermeister auf den Markt, wo die Reiterey ihren Stand hatte, eine geringe Anzahl lief zum Fürsten. Ebersdorf nahm diesen Irrthum wahr, er steckte demnach auf dem Stubenthor eine Fahne auf, und berief alle dahin, welche das Leben des Fürsten und das gemeine Wesen wollten gerettet sehen. Als sie nun die Gefahr des Fürsten vernahmen, und den Betrug des Bürgermeisters entdeckten, verfluchten sie ihn alle, und eilten zum Fürsten. Von da stürzten sie wieder mit Gewalt auf den Markt, und griffen die Reiter an; sie fragten sie, warum sie gekommen wären, und drangen sodann mit Drohungen, Waffen und Tod in sie ein.

Als Holzer sah, daß ihm die Sache übel von statten gieng, brachte er allerhand Entschuldigungen vor, und sagte, die Soldaten wären nur zur Sicherheit der Stadt und zur Vertheidigung des Fürsten hereingelassen worden; wenn es ihnen nicht anständig wäre, so könne man sie

wieder

wieder entlassen. Der Oberste Tristram versicherte ebenfalls den Erzherzog, daß er nichts gegen ihn unternehmen würde, und wenn man ihm Sicherheit gestattete, so wolle er, ohne jemanden Schaden zuzufügen, wieder dahin ziehen, woher er gekommen wäre. Allein Albert konnte von diesen Reden nichts verstehen, weil das häufig versammelte Volk ein entsetzliches Geschrey erhob, und mit den Waffen über die Reiter herfiel. Diese vertheidigten sich Anfangs, allein sie fürchteten sich von der größern Anzahl umzingelt zu werden, und fiengen nun an, weil man von den Dächern Steine auf sie herab warf, sich nach und nach ans Thor zurückzuziehen, welches aber verschlossen war. Hier leisteten sie einige Zeit Widerstand, und gaben sich, nachdem drey getödet worden waren, gefangen.

Holzer wurde allenthalben aufgesucht, aber nirgends gefunden. Der Fürst belobte die gegen ihn erwiesene Treue und Diensteifer der Bürger, und überließ ihnen das mit gemeinen und eignen Gütern angefüllte Haus des Bürgermeisters zur Plünderung. Hierauf wurde die Frage wegen der gefangen genommenen Reiter angestellt, diese wurden dann auf das Ersuchen des Georg von Pottendorf und einiger anderer, und wegen geleisteter Bürgschaft des Grafen von Pösing, alle, den Obersten Tristram ausgenommen, freygelassen.

Holzer, welcher aus der Stadt entflohen war, kam bei der Nacht ans Thor, weil er aber nicht hineingelassen wurde, so gieng er auf das Schloß Kalenberg, aber auch allda wurde er vom Aschibeck, den er ihm getreu und ergeben zu seyn glaubte, nicht eingelassen. Hierauf nahm er durch heimliche und waldichte Oerter seinen Weg nach Medlingen, er ließ sich da über die Donau bringen, und begab sich auf das ihm von Albert aus Freygebigkeit verliehene Schloß Weitenegg. Hier zog er eine Hauerskleidung an, und kehrte nur in Begleitung von drey Dienern nach Nusdorf zurück, wo er von einem Fleischhacker erkannt, und den dritten Tag nach seiner Entweichung von den Bauern gefangen in die Stadt geführt wurde.

Einige sagen, daß als ihn Albert befragt, er ihm trotzig und mit großer Keckheit geantwortet hätte: man könne ihn keines Verbrechens beinzüchtigen, worzu er nicht selbst Anlaß gegeben, und welches er nicht gutgeheissen hätte. Er ward hierauf ins Gefängniß geworfen, und auf die Tortur gebracht; allein ausser dem was allgemein bekannt war, und er nicht leugnen konnte, gestund er nichts ein, und verrieth auch keinen seiner Mitgefährten. Gleichwohl wurden einige von den Rathsherren und Bürgern eingezogen. Die Vornehmsten darunter waren Oswald Richwolff, Sebastian Ziegelhauser, Johann Purchus, Christian Prenner, Nikolaus Ernst, Thomas Tenck, Christian Wiesinger, Andreas Schönbruckner, Johann Odenaccer, zween Aegidius: Knab und

Parom,

Parom, Lorenz Schwanz, Wolfgang Holobrunner, Georg Hallech, Ungerfelder und Manersdorfser. Einige andere haben ihr Heil durch die Flucht gesucht.

Die Strafe gegen Holzer und einige andere wurde ungesäumt vorgenommen. Augustin, Holzer, Richwolff, Ziegelhauser, Purchus, Odenaccer und Holerbeck wurden demnach am Freytag nach Ostern aus dem Gefängniß geführt und auf einen Wagen gelegt. Als sie auf dem hohen Markt angekommen waren, hieß man den Augustin vom Wagen steigen, und darauf wurde er enthauptet. Die andern führte man auf den sogenannten Hof: als sie da die Zubereitungen sahen, glaubten sie, daß sie auf eine andere Todesart hingerichtet würden, sie flehten demnach die Treue des Volkes an, auf dessen Fürbitte sie denn auch mit dem Schwerde hingerichtet wurden, den Holzer allein ausgenommen, welchem an seiner Strafe nichts nachgelassen wurde. Richwolff wurde hierauf vor andern in die Mitte geführt, er bat die herumstehende Schaar von Menschen, daß sie bei Gott für das Heil seiner Seele bitten möchten, er hätte kein des Todes würdiges Verbrechen begangen, welches aus einer von ihm vorhandnen Schrift genugsam zu erkennen wäre. Hernach bat Ziegelhauser die Bürger, daß sie den Frieden unter den Fürsten herstellen sollten; es würde zwar jetzt nur das Blut einiger wenigen vergossen, allein wenn der gegenwärtige Zustand der Sachen nicht verändert würde, so würden viel gräulichere Din-

ge zu gewarten seyn, deren Andenken auf viele Jahre dauern würde. Uebrigens stürbe er wegen keiner andern Ursache, als weil er sich geweigert hätte, Albert den Eid der Treue zu schwören, den er doch schon vorher dem Kaiser geschworen hätte. Darauf streckte er und die andern nach ihm ihren Hals dar, und empfiengen unter kläglichem Schauspiel der Bürger das Schwerd.

Holzer war nun noch allein übrig diesem näherte sich der Scharfrichter mit dem Bedeuten, daß er auf eine andere Todesart hingerichtet würde; als er nun das vernahm, verfluchte er mit einem erbärmlichen Geschrey diesen Tod, weil er voraussah, daß sein Leib den Vögeln preisgegeben werden sollte. Weil ich mich erinnere, sagte er, daß Christus der Herr, dessen Gedächtniß wir vor acht Tagen begangen haben, unschuldig für mich aufgeopfert worden, so will ich mich auch diesem Tod geduldig unterziehen, wiewohl er gräulicher ist, als ichs verdient habe. Darauf wurde ihm der Leib aufgeschnitten, er erhob sein Haupt, und sah das herausgenommene Eingeweid an, empfahl sich sodann der Hilfe der Mutter Gottes, und gab den unter Qualen kämpfenden Geist auf. Die Theile des Körpers wurden an den vier Thoren der Stadt auf Pfähle gesteckt, das Haupt aber in der Vorstadt, durch welche er die Reiter hereingeführt hatte.

Ein solches End nahm Ulrich Holzer, welcher, wenn er sich in dem Kreise seines Glückes zu erhalten gewußt hätte, keinen so grausamen Ausgang hätte erfahren müssen; allein weil er sowohl die Verwaltung des Vaterlands, als die Freundschaft der Fürsten nach seiner Willkühr und zu seinem eignen Nutzen lenkte, und sein Glück misbrauchte; so hat er durch sein Beispiel bestättigt: daß das gemeine Wesen heilig sey, und daß alle diejenigen, die es verletzet haben, der Strafe niemals entgangen sind. Die oben erwähnte übrige Gefangenen, und nebst diesen noch einige andere, die später eingezogen worden waren, wurden auf die Fürbitte ihrer Freunde und Verwandten, und gegen Erlegung viertausend Dukaten Strafe, wieder in Freyheit gelassen.

Ausser der Stadt wurde ebenfalls alles mit Waffen und Rauben feindselig behandelt; denn viele, die entweder der Parthey des Kaisers oder Alberts anhiengen, durchstreiften und verheerten das Land. Weil nun andere, die es mit keinem von beiden hielten, sondern einen jeden beschuldigten, sahen, daß alles ungestraft unternommen wurde, so folgten auch diese jener Beispiel nach. Ein gewisser Rupert Kreutzer, ein streitbarer Mann, der entweder dem Kaiser ergeben, oder den Albert und die Wiener einer gewissen Ursache halber haßte, fiel täglich mit einer auserlesenen Schaar Soldaten in ihr Gebiet. Weil er sah, daß ihm das nur eine Meile von der

Stadt

Stadt entlegene Schloß Leupolsdorf sehr vortheilhaft zu seinem Unternehmen war; so zog er zur Nachtzeit von Laxenburg aus, nahm es mit List ein und befestigte es mit Gräben und Wällen. Von da aus machte er nun mehrere Ausfälle als vorher, und verursachte den Wienern grosen Schaden, bis es wieder an den rechtmäßigen Herrn Georg Schrott gegen Erlegung von fünfhundert Gulden überlassen wurde.

Zu der nämlichen Zeit bemächtigte sich ein andrer Kriegsmann, Namens Schweitzer, des Schloßes Kalsberg unweit Berchtolsdorf. Desgleichen nahmen andere Raucheneck, Mitterdorf und andere Schlösser in ihre Gewalt, befestigten solche, und errichteten neue Schlupfwinkel, gewöhnlich Tabernen genannt, von wo aus sie die Felder verheerten, und die Strassen unsicher machten. Vor allen andern war aber Schweitzer den Wienern am meisten überlästig; denn er plagte die Weingärten Pflanzer, und nahm alles weg, was der Stadt zugeführt wurde. Gegen diesen zogen nun die Hauptleute Alberts mit einer Schaar freywilliger Wiener aus; sie bestürmten das Schloß Kalsberg, nahmen den Schweitzer mit acht Mitgehilfen gefangen, und führten sie mit sich nach Wien.

Der Papst, dem dieser verderbliche Zustand der Sachen zu Herzen gieng, und den er gehoben zu sehen wünschte, schickte seinen Gesandten Dominikus, Bischof von Torcellan, nach Deutsch-

land, um unter den Brüdern Frieden und Einigkeit herzustellen, und der österreichischen Landschaft, welcher der Papst wohl wollte, wieder die Ruhe zu verschaffen.

Albert reiste hierauf zu Herzog Ludwig von Bayern nach Schärding, und begab sich von da, als er das Nothwendige mit ihm verabredet hatte, zum päpstlichen Gesandten nach Salzburg. Dieser war damals zum Kaiser nach Neustadt abgereist, er hatte aber daselbst einen Bernardiner Mönch, Namens Gabriel, zurückgelassen, der ihm einige von dem Gesandten aufgesetzte Friedensbedingnisse vorlegte, wodurch er den Frieden herzustellen verhoffte. Einige Fürsten und Vornehme von Adel, vorzüglich aber die Kaiserin Eleonora, und der beiden Fürsten leibliche Schwester Margaretha, des Marggrafen Karls von Baden Gemahlinn, ließen sich dieses Geschäft äusserst angelegen seyn. Allein bei Albert konnte nichts erwirket werden, er reiste wieder unverrichteter Sachen nach Linz ab.

Zu der nämlichen Zeit, als Albert von Wien abwesend war, zog der Stadthauptmann Wolfgang von Schaunberg, mit Zuziehung der Böhmen Wenzel und Smikoski, gegen das Neustädter Gebiet aus. Er legte das Fußvolk in einen Hinterhalt, hieß aber einen auserlesenen Haufen Reiter näher gegen die Stadt ziehen, und unter der Stadtmauer herumreiten, um den Feind zu einer Schlacht zu reizen. Die Kaiserlichen zogen

gegen

gegen sie aus, denen sie Anfangs Widerstand leisteten; darauf zogen sie sich aber, unter dem Schein, als wären sie von der größern Anzahl überwunden, nach und nach zurück, bis sie den begierig und rasch verfolgenden Feind an den Ort des Hinterhalts gelockt hatten, wo das ganze und frische Heer gegen sie in Bereitschaft lag. Hier begann nun ein hartnäckiges Treffen, von beiden Seiten unterlagen viele dem Schwerd. Die Kaiserlichen wurden endlich, nachdem sie die tapfern Helden Marschall Johann von Preising und einen gewissen Graf von Gleichen verloren hatten, zum weichen gezwungen, und sich in die Stadt zurückzuziehen. Schaunberg kehrte mit den Seinigen wieder nach Wien zurück. Albert, der zu Linz des Friedens halber wieder angegangen wurde, hat auf etliche Tage Anstand gegeben, welchen er die Bitte der Kaiserin bewilligt zu haben scheinen wollte.

Unterdessen dieß in Oesterreich vorgieng, hatte sich König Mathias von Ungarn, nachdem er die Türken in etlichen Schlachten glücklich besiegt hatte, größere Dinge vorgenommen, und beschlossen, weil ihm eines abzugehen schien, die heilige Krone des Reichs vom Kaiser endlich auszulösen. Zu Betreibung dieses Geschäftes schickte er den Bischof Johann von Warasdin ab. Dieser unterredete sich durch getreue Dolmetscher mit dem Kaiser, und brachte die Sache dahin, daß die Krone gegen Auszahlung sechzigtausend Goldgulden den Ungarn ausgeliefert werden sollte. Al-

lein einige Große wegen dieses grosen Geldverlages abgeschreckt, warnten, um dieses Geschäft zu verhindern, den Kaiser schriftlich, er sollte ja auf seiner Huth seyn, daß er vom Bischof nicht hintergangen würde, weil es ihm allein nicht erlaubt wäre, ohne Einwilligung der andern in einer Sache von solcher Wichtigkeit zu unterhandeln, und das zu versprechen, was er zu halten gar nicht im Stande wäre.

Der Kaiser hinterbrachte dieses dem Bischof, welcher dem König, der damals zu Siget mit der Musterung des Heeres beschäftigt war, diesen Vorgang berichtete. Mathias, um dem Geiz der Seinigen zu steuern, ließ eine Reichsversammlung nach Warasdin zusammenberufen, wo er die Anzeige theils wegen des Krieges gegen die Türken, theils wegen Einlösung der Reichskrone machte, und diese Sache aufs ernstlichste betrieb. Darauf reiste er nach gemachtem Entschlusse nach Hermannstadt, wo er sieben Ausschußmänner erwählte, die er an den Kaiser abschickte, um die Krone auszulösen, und dann mit dem gehörigen Pomp an Ort und Stelle zu überbringen. Der König zog hierauf in den Krieg, die Gesandten aber, die mit dreytausend Reitern nach Neustadt kamen, wurden nicht in die Stadt gelassen, weil dem Kaiser eine so große Anzahl Verdacht erweckte. Sie betheuerten, daß sie weder Gewalt noch Betrug im Sinne hätten, sondern sie wären aus der Ursache mit einer so herrlichen Reiterey angekommen, um die Krone, die

bei

bei der Nation in so hohem Werth wäre, mit der gebührenden Pracht zu begleiten. Der Bischof wurde nur nebst zweyhundert Reitern in die Stadt gelassen, die übrigen kehrten nach Oedenburg zurück, von denen wurde Ladislaus Palozi, einer von den Ausschußmännern, die Krone zu besichtigen berufen.

Als auch einige andere mit Geld angekommen waren, entstund ein kleiner Aufruhr in der Vorstadt, weil die Ungarn das Geld nicht eher auszahlen wollten, bis ihnen die Krone zugestellt wäre, die Deutschen hingegen wollten die Krone nicht eher ausfolgen lassen, bis sie das Geld erhalten hätten. Durch Vermittlung der Bischöfe von Warasdin und Passau wurde endlich alle Zwistigkeit beigelegt, und die Urkunden des Friedens und der Einigkeit unterschrieben und auf diese Art ausgefertigt: Friderich solle hinführo den König Mathias an Sohnes Statt, dieser aber den Kaiser an Vaters Statt annehmen. Zwischen den Deutschen und Ungarn soll ganz und gar kein Unterschied obwalten. Der Kaiser soll dem Mathias das Königreich Ungarn überlassen, das Reich soll aber an Friderich oder dessen Erben wieder zurückfallen, wenn Mathias ohne rechtmäßige männliche Erben mit Tod abgehen sollte. Es wurde auch des Titels wegen gesetzmäßig ausgemacht, daß der Kaiser von allen Ständen des Reichs König von Ungarn genannt werden sollte, und nachdem diese Verträge der Ordnung gemäß ausgemacht waren, giengen die Kaiserlichen

mit dem Geld in die Stadt zurück, und die Ungarn zogen unter Frohlocken mit der Krone nach Oedenburg.

Vor dem Ausgange des Stillstandes wurde durch besondere Bemühung des päpstlichen Gesandten auf Befehl der zwey Fürsten, auf den 21ten September, dem Festtag des heil. Matthäus, eine Versammlung der vier Stände nach Tuln ausgeschrieben. Von Seite des Kaisers wurden dazu abgeordnet der Bischof Ulrich von Görz, Georg von Volkersdorf, Hartungus Capella, und Georg von Kainach, denen sich noch einige von Alberts Rotte von Wien vertriebene Bürger zugesellten, nämlich Richovin, Kansdorf und Hinderbacher. Alberts Gesandte waren der Marggraf von Rötl, Hartnidus von Traun, Christoph von Pottendorf, und Stephan Grumann. Der päpstliche Gesandte, und die Räthe des Bischofs von Salzburg, und des Marggrafen von Baden fanden sich ebenfalls dabei ein.

Der päpstliche Gesandte stellte in einer langen Rede die große Gefahr vor, welcher die Christen durch die Waffen der grausamen Türken ausgesetzt wären, und was für große Drangsalen und Verderben sie zu gewarten hätten, wenn man nicht mit der größten Anstrengung sich ihren gefährlichen Unternehmungen widersetzte: man sey aber ausser Stand sich derselbigen zu widersetzen, so lang der Kaiser durch innerliche Kriege zurückgehalten, und seine Macht auf diesen Krieg zu ver-

verwenden gehindert würde. Alle übrige Könige und Fürsten hätten ihre Augen auf Deutschland gerichtet, und würden ehender nichts unternehmen, bis ihnen derjenige mit einem Beispiel vorgieng, der, so wie er unter ihnen das höchste Ansehen und Würde bekleidete, also auch über eine solche Nation herrschte, von welcher zu dieser Zeit die gröſte und thätigste Hilfe zu erwarten wäre. Sie sollten demnach alle ihre Bemühung dazu verwenden, daſs die Einigkeit unter den Brüdern zu Stand gebracht, der innerliche Frieden hergestellt, und der über das Vaterland verhängte Krieg gegen den allgemeinen Feind der Christen gewendet würde, welches der Papst nicht allein aufs heftigste wünschte, sondern auch durch den kräftigsten Beistand unterstützen würde.

Nachdem der päpstliche Gesandte seine Rede geendigt hatte, verlangte er, ehe er selbst zur Sache schreiten wollte, von den Ständen, daſs sie ihre Meinung erklären möchten, wenn mit der Hilfe und Gnade Gottes die Einigkeit unter den Brüdern hergestellt würde, ob sie alle die Artikel, die sie gutgeheissen hätten, vorzüglich aber die Zurückstellung der Schlösser, Städte und andrer Oerter bewilligen wollten. Die Landeseinwohner antworteten darauf, daſs ihnen die Zwietracht der Fürsten, und der dadurch entstandene bürgerliche Krieg niemals gefallen hätte, und daſs sie nichts sehnlicher wünschten, als daſs Friede und Einigkeit unter ihnen hergestellt würde, wozu sie nicht allein nach allen ihren Kräf-

und der Handel und Wandel mit den Nachbarn wieder in Gang gebracht würden. Daß ächte und gute Kaufmannswaaren hereingebracht, und die nicht ohne erhebliche Ursache vor Zeiten vom Kaiser Albert vertriebnen Juden wieder ausser Landes geschaft werden sollten. Daß kein andrer als selbst im Land erzeugter Wein eingeführt werden sollte. Daß die ehmals vom König Ladislaus verpfändete Schlösser, Städte, Flecken und andere Oerter ehestens wieder eingelöst werden sollten. Daß den Schuldnern keine Freyheits- oder Verschubsbriefe (die eisernen genannt) zum Nachtheil der Gläubiger verliehen werden sollten. Daß bei öffentlichen Aemtern nur einheimische und Männer von bewährter Treue angestellt werden sollten. Diese und noch einige andere zugesetzte Artikel wurden vom Gesandten und den Ständen gutgeheissen, schriftlich versiegelt, und dem Kaiser und Albert zugeschickt.

Eins war noch übrig, worüber man nicht einig werden konnte, wegen des Geldes nämlich, welches den Kriegsleuten ausgezahlt werden sollte, und wegen der übrigen Schulden, die sehr beträchtlich waren. Die übrigen Landesunterthanen ersuchten demnach die zwey und dreyßig Wahlmänner, daß sie auch dieses Geschäft in Ordnung bringen möchten. Sie fiengen demnach über diese Sache ihre Berathschlagung an; allein sie erkannten, daß, um Oesterreich von dem Wust der raubgewohnten Kriegeshorden zu reinigen, nicht

an-

anders abgeholfen werden könne, als durch Auflage einer allgemeinen Steuer; sie wüßten aber, daß dieses den Unterthanen verhaßt wäre.

Rudiger von Sternberg, welchen sie in der Versammlung zum Marschall ernannt hatten, zeigte ihnen an, daß es eine harte und beschwerliche Sache wäre, und die ungeachtet der vielfältigen Berathschlagungen, dennoch keinen Ausgang zu nehmen scheine; indessen erfodere aber die Wohlfahrt des Vaterlandes, daß es von den Soldaten befreyt würde: das könne aber ohne Geld nicht bewerkstelliget werden, und dieses von den ohnehin schon sehr gekränkten Unterthanen zu erpressen, sey hart und nicht rathsam. Ueberdieß sey auch wieder höchstens zu befürchten, daß, wenn die Geldauflage nicht bewilligt würde, die Fürsten alle Schuld des verhinderten Friedens von sich ablehnen, und auf die Unterthanen schieben würden. Wenn demnach ein Vorschlag zu Herbeischaffung des Geldes gemacht würde, so würde doch, wenn auch der Frieden und Eintracht nicht zu Stand gebracht werden sollte, ihnen alsdann nichts zur Last gelegt werden können. Derohalben sollten sie gemeinschaftlich rathen, was in der Sache am besten zu thun wäre.

Die Stände übertrugen demnach durch einhelligen Rathschluß dieses Geschäft wieder denjenigen, denen sie die Entscheidung der Hauptsache anvertraut hatten, welches auf diese Art vorzu-

neh-

nehmen wäre; daß eine gewisse Summe Geldes, jedoch so viel als möglich ohne Nachtheil der Unterthanen, ganz allein auf die Einkünfte des Weins gelegt werden sollte. Es wurde demnach die Verordnung erlassen, daß auf zwey Jahre eine ausgemessene Steuer vom Wein bezahlt, solche von ihren eignen Leuten eingesammelt, und zu keinem andern Gebrauche, als zur Bezahlung der Kriegsleute verwendet werden sollte. Die Einhebung dieser Steuer sollte aber nicht ehender ihren Anfang nehmen, bis ein fester und dauerhafter Frieden unter den Fürsten geschlossen wäre.

Nach diesem dem Ansehen nach so ziemlich in Richtigkeit gebrachten Geschäfte, fieng man in Gegenwart der Gesandten Friderichs und Alberts, verschiednes zur Herstellung des Friedens und Einigkeit unter ihnen in Vorschlag zu bringen. Die Wiener überreichten hierauf dem päpstlichen Gesandten und den aufgestellten Schiedsrichtern in Abschrift ihre Foderungspunkte, deren dreyzehn gewesen seyn sollen, und deren Bestättigung sie, wenn der Frieden eingegangen würde, vom Kaiser verlangten. Weil diese aber zu hart und zu gebieterisch zu seyn schienen; so legten sich einige von den Landleuten ins Mittel, und ermahnten sie, daß sie bescheidner handeln, und solche Sachen in Vorschlag bringen sollten, die bei einem billigen Friedensvergleich von einigem Behuf und Nutzen wären. Sie wendeten dagegen ein, daß sie dazu ihre eigne Beweggründe hätten, wenn es jedoch

den

den Ständen anders gefallen sollte, so würden sie den bessern Rath nicht verwerfen: das allein bedüngten sie sich aber ein für allemal aus, daß sie keine Friedensbedingnisse annehmen und anerkennen würden, die nicht durch des Erzherzogs Alberts Einwilligung bestättigt wären, von welchem auch sie hofften, daß er das nämliche thun würde.

Weil nichts entschieden werden konnte, so wurde das Geschäft auf eine andere, den 28ten Oktober nach Neustadt ausgeschriebene Versammlung verschoben, wohin auch den Wienern die Ihrigen zu schicken aufgetragen wurde. Von den Ständen wurden dahin abgeordnet die Aebte von Mölk und Göttweich, Rudiger von Stahrenberg, Sigmund von Eyzinger, Pankraz von Plankenstein, Georg von Seiseneck, denen sich die Abgeordnete von Krems und Stein und andrer Städte zugesellten. Die Zusammenkunft zu Neustadt geschah am bestimmten Tage, wo die Fürsten und die Wiener Vieles in Vorschlag brachten. Der päpstliche Gesandte ließ sich mit einem unermüdeten Fleiß und Sorgfalt angelegen seyn, daß sie den Krieg und die Feindseligkeiten endigen, sich brüderlich vereinigen, und eines Herzes und Sinnes werden möchten; allein alles was er erwirken konnte, war, daß der Stillstand bis auf den nächsten St. Martinustag verschoben wurde. Nach Auflösung dieser Versammlung entstunden zu Wien wieder neue Empörungen, meistens aus dieser Ursache.

Stephan von Hohenberg (Lazius nennt ihn Leopold) in der Hoffnung, zu größern Ehrenstellen zu gelangen, hatte Friderich verlassen, und sich an die Partey Alberts angeschlossen, bei dem er die Kanzlersstelle bekleidete. Diesen hatte Albert, weil er ihn beschuldigte, daß er die Geschäfte auf der Versammlung zu Tuln gehindert hätte, seines Amtes entsetzt, und das Sigill abgenommen. Hohenberg fand sich durch diese Schmach beleidigt; er schickte demnach einen gewissen Kaplan Namens Christian mit Briefen nach Wien, worinn er einige vornehme Bürger warnte, daß, wenn sie sich und das Ihrige retten wollten, die Stadt verlassen sollten. Albert habe mit seinem Bruder einen heimlichen Vertrag geschlossen, er führe im Sinn unter den meisten Wienern ein Blutbad anzurichten, und es stünde der Stadt vor der nächsten Fastnacht eine große Veränderung bevor.

Christian war den Hofleuten des Fürsten verrathen, er wurde zu ihnen geführt, und gezwungen einige Schriften zu überantworten, die er denjenigen, an welche sie geschrieben waren, und weil er, wie man sagte, vom Münzmeister Liebhart abgeschreckt worden, noch nicht übergeben hatte. Als er der ganzen Sache wegen befragt wurde, gestand er, daß er von Hohenberg abgeschickt sey, der ihm untern andern auch gesagt hätte; daß er sich alle Mühe geben würde, hinführo desto mehr zu Alberts Nachtheil beizutragen, als er ihm bishero nützlich gewesen wäre. Es wurden auch

noch

noch andere Briefe von ihm gelesen, die er dem Fürsten, als er die Stadt verließ, zugeschickt hatte, worinn er ihm, weil er gegen alle seine Verdienste mit so grosser Schmach wäre behandelt worden, Treue und Gehorsam aufkündigte.

Albert legte hierauf vor allen das Zeugniß ab, daß er nichts schmächliches gegen ihn vorgenommen; das ihm anvertraute Sigill habe er von ihm aus besondern Ursachen abfodern lassen. Hierauf hat er noch verschiedenes mit dem Rath und der Stadtobrigkeit abgehandelt, und ihnen bekräftiget, daß er mit dem Bruder keinen Frieden gemacht hätte, auch ohne ihr Wissen und Rath keinen machen würde. Es schiene ihm aber am besten zu seyn, wenn hinführo dergleichen Botschaften oder Briefe überbracht werden sollten, daß die Bürger solches ihrer bewährten Treue nach ihm alsogleich anzeigten; er würde das nämliche thun, und in Betreff des allgemeinen Wesens ohne ihren Rath nichts unternehmen.

Zu dieser Zeit fielen einige Landstände bei Albert in Haß und Ungnade, weil sie dem Kaiser geneigter zu seyn schienen, oder weil man vorgab, daß sie heimliche Rathschläge mit ihm unterhielten. Als demnach Veit von Ebersdorf in die Stadt kam, ward ihm befohlen solche ohne Verzug zu verlassen. Kurz darauf wurde auch dem Christoph von Pottendorf, Rembert und Albert von Ebersdorf bedeutet, er bedürfe weder ihres Dienstes, noch ihrer Gegenwart mehr. Diese

giengen

giengen also auch davon. Nikolaus von Lichtenstein schickte ebenfalls Boten und Briefe an den Fürsten, und ließ ihn um sichere Geleitsurkunden bitten; daß er zu ihm kommen, und das Nothwendige mit ihm verabreden dürfte; er wurde aber gleichfalls abgewiesen; denn der Fürst ließ ihm sagen, daß so etwas gar nicht gebräuchlich wäre, und daß die Unterthanen derselbigen nicht bedürften, so lang sie in ihrer Pflicht und Treue verblieben.

Alle diese nebst noch einigen andern theilten dem Hohenberg ihre Meinungen mit, und berathschlagten sich zu Ebersdorf, was man weiter vorzunehmen willens wäre. Sigmund von Pösing und Ulrich von Gravenecker reisten auch von Neustadt dahin. Diese baten sie, daß sie bei dem Kaiser Friderich ihrer begangnen Fehler wegen ihre Fürbitte einlegen möchten; sie erhielten auch das Versprechen, daß sie ihren Fleiß dazu verwenden wollten, und daß von dem gutherzigen Gemüth des Kaisers alles zu hoffen wäre; übrigens aber schiene es ihnen sehr nützlich zu seyn, daß sie etwas näher gegen Neustadt kämen, weil alsdann wegen dieser Sache bessere Unterhandlung gepflogen werden könnte. Dieß thaten sie, und es kam so weit, daß sie versprachen, den Kaiser fußfällig um Gnade zu bitten, wenn sie keine Gefahr zu befürchten hätten.

Der Kaiser weigerte sich dieses zu thun, weil aber Gravenecker und Paumkirchner Bürgschaft

für

für sie leisteten, so ward ihnen erlaubt nach Neustadt zu kommen. Sie baten hierauf um Gnade, versprachen Treue und Gehorsam, und als sie auf die Kniee fielen, hieß sie der Kaiser aufstehen, und wegen der begangnen Fehler alles gutes hoffen. Hierauf reisten sie von Neustadt ab, und hielten zu Edemfurt eine Zusammenkunft, wohin sie auch die Wiener durch Briefe berufen ließen, in der Meinung, sie auch von Alberts Parthey abwendig zu machen. Allein diese, obwohl sie über den Abfall der Landstände sehr bestürzt waren, antworteten ihnen gemäß einhellig gefaßten Rathschlusses, daß sie dem Fürsten die Sache anzeigen, und nach dessen Vorschrift alles thun würden. Der Fürst verbot ihnen aber der Versammlung beizuwohnen.

Da indessen die Zeit des Stillstandes mit jedem Tage näher zu Ende gieng, der päpstliche Gesandte aber nichts unversucht lassen wollte; so reiste er wieder von Neustadt zum Erzherzog Albert nach Wien, um einen neuen Versuch wegen Herstellung der Eintracht zu machen. Der Fürst ließ den Rath und die Vornehmsten aus dem Bürgerstand zusammenberufen, und zeigte ihnen an, daß der päpstliche Gesandte angekommen wäre, und alle Sorgfalt anwendete, zwischen ihm und dem Bruder Frieden und Einigkeit herzustellen. Es wären auch von den Landständen Sigmund Eyzinger und Georg Seisenecker zugegen, die von den übrigen Ständen den Auftrag hätten, zu diesem Geschäfte mit allem Eifer mit-

zuwirken. Indessen würde er durch das Geschrey des gemeinen Volkes, und durch böser Leute Briefe verleumdet, daß er heimlich mit dem Kaiser Frieden gemacht hätte; er hätte diesem Gerüchte allezeit widersprochen, und man sollte es keineswegs glauben. Wenn sie aber selbst zum Frieden riethen, so würden sie wohl thun, wenn sie zwanzig Männer aus den Ihrigen erwählten, die der Friedensunterhandlung beiwohnen, und durch ihre Gegenwart erkennen könnten, was dabei für Bedingnisse vorgebracht würden.

Diese Gesinnung des Fürsten gefiel ihnen; sie wählten demnach zwanzig Männer, die bei der Unterhandlung des Friedens gegenwärtig waren. Allein es wurde abermal nichts entschieden, und sie giengen wieder unverrichteter Sachen auseinander. Der päpstliche Gesandte kehrte wieder nach Neustadt zurück, welchen der Erzherzog Ehren halber bis ausser der Stadt begleitete.

Das Stadtvolk, nachdem es vernommen, daß die Unterhandlung abermals fruchtlos gewesen, und der päpstliche Gesandte, von dessen Bemühung sie sich alles gutes versprochen hatten, unverrichteter Sachen abgereist sey, fieng an sich über seinen unglücklichen Zustand zu beklagen; und ob es gleich keinem allein die Schuld wegen Verhinderung des Friedens beilegte, so verfluchte es doch einen jeden, der daran schuld war. Die Bürger waren ebenfalls der so langwierigen Drangsalen des bürgerlichen Krieges überdrüßig,

und

und nachdem sie sahen, daß der Kaiser diejenigen wieder in Gnaden aufgenommen hatte, die doch größtentheils die Urheber gewesen waren, daß Albert gegen ihn Krieg führte, wußten sie nicht, was sie thun sollten. Sie schickten demnach einige von den Ihrigen zum Fürsten, und ließen ihn bitten, daß er die Friedensrathschläge annehmen, und dem unglücklichen Kriege endlich ein End machen möchte, weil es ihnen sowohl an Kräften als an Geld, der Hauptstütze der Unternehmungen, gebräche, indem nicht allein der öffentliche Schatz, sondern auch das eigne Vermögen beinahe gänzlich erschöpft wäre.

Das nämliche riethen auch Graf Rudolph von Sulz und Turingus Halovil, die zu dieser Zeit aus Schwaben angekommen waren, aber wieder nach Haus zurückkehrten, als sie sahen, daß die Rathschläge einiger übelgesinnten Menschen den guten Ermahnungen redlichdenkender Männer vorgezogen wurden. Indessen berichteten die vom päpstlichen Gesandten abgeschickte Boten, daß er bishero in der Hauptsache nichts hätte erwirken können, er hätte nur vom Kaiser den Auftrag, den Stillstand bis auf den 1ten Februar zu verlängern, und wenn er dazu seine Einwilligung gäbe, so wollte er sich Mühe geben, daß noch vor dem Ausgang dieser Zeitfrist der Frieden zu Stand gebracht würde.

Es wurden demnach vielfältige Friedensunterhandlungen vorgenommen, und Friderich war schon

durch das eifrige Bestreben des päpstlichen Gesandten dahin gebracht, daß er zum Besitz von ganz Oesterreich gelangen, seinem Bruder Albert dagegen eine große Summe Geldes in gewissen Fristen auszahlen sollte. Allein Albert verwarf diese Bedingnisse; und eben als er im Begriff war, den Krieg zu erneuern, hat Gott das durch seinen Willen vollzogen, was den menschlichen Rathschlüssen schwer zu seyn schien. Denn er starb eines gähen Todes am 2ten Dezember, und ward den fünften Tag nach dem heil. Stephansfest in der Begräbnißstätte seiner Voraltern beigesetzt.

Dessen Tod schreiben einige der Rache Gottes, einige beigebrachtem Gifte zu, andere sind wieder der Meinung, er sey wegen Unmäßigkeit seines Lebens vom Schlag getroffen worden. Den Argwohn wegen beigebrachtem Gifte verursachten die Aerzte, welche einige Merkmale an seinem Leibe gefunden zu haben bestättigten; dieses Gerücht erhielt sich beim gemeinen Volke, welches allezeit das Schlimmere zu glauben geneigter ist. Allein nach vorgenommener Untersuchung zeigte sichs, daß der Apotheker und einige andere, die man deswegen in Verdacht, und gefänglich eingezogen hatte, unschuldig waren, und auch dafür erkennt wurden.

Albert hat fünf und vierzig Jahre gelebt, und mit seiner einzigen Frau Mechtildis keine Kinder erzeugt; sie stellte zu Rotemburg am Ne-

ckar

ckar ein herrliches Leichenbegängniß an, wobey neunzehn Aebte und siebenhundert Priester zugegen waren. Albert hat deswegen den Namen Verschwender erhalten, weil ihm das Geld sowohl zu den häuslichen als Kriegskosten allezeit zu wenig wurde, ungeachtet er die Unterthanen mit so schweren Auflagen plagte, daß die meisten Haus und Hof verließen, und freywillig ins Elend giengen. Die Wiener waren erst nach vielen Jahren im Stande die unter ihm gemachten Schulden zu bezahlen. Seine Gemahlinn hat noch zwanzig Jahre nach ihm im Wittwenstand gelebt. Die Wiener waren nach Alberts Tod sehr bestürzt und niedergeschlagen, weil sie wußten, daß sie für sich selbst nicht Hilfe und Kräfte genug hatten, und auf die Treue der übrigen Landstände sich nicht verlassen durften, welche zum Theil sich wieder mit dem Kaiser ausgesöhnt hatten, zum Theil aber ihre Feinde waren.

Indessen die Wiener insgesamt besorgt und traurig waren, kamen vom Kaiser Briefe an, worinn er ihnen zu erkennen gab, er zweifle nicht, daß sie nun nach dem Tode seines Bruders bessere Gesinnungen annehmen, und ihn endlich für ihren rechtmäßigen Herrn anerkennen würden. Es wäre Hoffnung zum Frieden vorhanden gewesen, wenn Gott das Leben seines Bruders länger gefristet hätte, die aber nun nach dessen Tode noch größer seyn müßte, und es könnte alles nach der auf der Tulner Versammlung von den Ständen beschlossenen Friedensformel abgehan-

delt werden: hierüber verlange er nun ihre Gesinnungen zu wissen.

Die Wiener und diejenigen Landstände, welche gegenwärtig waren (denn der Brief war an alle geschrieben) antworteten: sie hätten bereits nach Hedersdorf eine Versammlung angesagt, daselbst wollten sie sich wegen der Wohlfahrt des allgemeinen Wesens berathschlagen; und sie baten ihn, daß er ebenfalls seine Gesandte dahin schicken möchte. Kurz darauf kamen Heinrich von Lichtenstein, Georg von Pottendorf und Veit von Ebersdorf in die Stadt, denen die Rathsversammlung in der Schule zu St. Stephan, auf ihr Begehren ist gestattet worden. Lichtenstein verlangte darinn, daß ihm die Gefangnen gegen Erlegung des Geldes übergeben werden sollten, worüber eine Zeit zur Berathschlagung genommen wurde. Er rechtfertigte sich auch wegen der von einigen ihm angeschuldeten Lästerungen, welche gesagt hatten, er verhinderte die Zufuhr der Lebensmittel in die Stadt; allein er sagte, das würde er nicht thun, wenn er es auch wirklich könnte, und er versprach der freundschaftlichen Stadt, auf was immer für eine Art er könnte, nützlich zu seyn.

Die Landstände, von welchen ich gesagt habe, reisten hierauf nebst Jakob Storch und zweyen Rathsherren nach Hedersdorf. Der Kaiser schickte niemand von den Seinigen zu dieser Versammlung. Daselbst fanden sich viele ein, die Alberts

Par-

Parthey ergeben, aber bei der Tulner Versammlung nicht zugegen gewesen waren; und obgleich alle die Tulner Formel unterschrieben hatten, so fand sich doch niemand, der die Mühe auf sich genommen hätte, dem Kaiser zu hinterbringen, was abgehandelt worden war. Diese Verhandlungen geschahen beinahe zu Ausgang des Jahrs 1463. Ich habe diese, so wie die oben in diesem Buche angeführten Sachen aus merkwürdigen Handschriften, einige auch aus dem Lazius hergenommen; daß ich mich aber an diesen weder hier, weder anderswo gänzlich gehalten habe, wird sich niemand wundern, weil ich in den Handschriften mehr, und auch unter sich und mit andern besser Uebereinstimmendes gefunden habe, und weil darinn keine so große Verwirrung der Jahre und Zeiten anzutreffen ist.

Zu Anfange des folgenden Jahrs hielten die Stände von Oberösterreich einen Landtag zu Linz, wohin auch der Kaiser und Erzherzog Sigmund ihre Gesandten schickten. Daselbst übergab Sigmund dem Kaiser seines Vaters Bruder, unter andern auch den ihm durch den Tod des Königs Ladislaus zugefallnen dritten Theil von Oesterreich zum Geschenk. Albert hatte dem Georg Stein und etlichen andern einige Schlösser und Städte zur Verwahrung übergeben, welche er nach seinem erfolgenden Tode nicht dem Kaiser, sondern dem Erzherzog zu übergeben ihnen anbefohlen hatte. Sigmund ließ durch die Seinigen befehlen, daß diese Oerter gleichfalls dem Kaiser anheim- J. 1464.

 fallen,

fallen, die Einwohner derselben ihn für ihren Herrn erkennen, und alle Gefangene freygelassen werden sollten.

Dem Kaiser gieng nun alles glücklich von statten; es begaben sich täglich viele von allen Seiten Oesterreichs, desgleichen von Alberts Parthey zu ihm, denen er nach seiner angebohrnen milden Gemüthsart ganz willig ihre begangene Verbrechen verziehe, und der Zulauf von der Tulnischen Versammlung zu ihm war schon sehr groß. Die Wiener waren beinahe ganz allein aus den Städten in ihrer Hartnäckigkeit verblieben; weil sie aller Hilfe und Hoffnung beraubt waren, so fiengen sie erst an, später als es die Umstände erfoderten, über ihre Angelegenheiten nachzudenken, und in Erwägung zu ziehen. Sie hatten die dem Kaiser zugefügten Beleidigungen und Schmähungen noch in frischem Gedächtnisse, wodurch sie den Zorn und die Rache desselben gegen sich gereizt hatten, und sie wußten, daß, wenn er sie zu züchtigen willens wäre, ihre Kräfte ihm zu widerstehen zu schwach wären. Es blieb ihnen also keine andere Hoffnung übrig, als dessen Milde und Barmherzigkeit, die sie vorher schon erfahren hatten. Darinn wurden sie theils durch Verheissungen einiger Landstände, theils durch gegenwärtige Beispiele bekräftiget, weil er viele andere wieder zu Gnaden aufgenommen hatte.

In-

Indessen war der Kaiser von vielen umgeben, die ihm riethen, daß er sie, andern zur Warnung, nach Verdiensten bestrafen sollte; allein er sagte, er wüßte, daß es in einer so volkreichen Stadt viele gäbe, welche entweder gar nichts verschuldet, oder wenn sie ja was verschuldet hätten, solches nicht durch sich selbst und aus eignem Antrieb, sondern auf Geheiß und Anstiften andrer gethan hätten. Man müsse demnach darauf Rücksicht nehmen, nicht was sie, sondern was er zu thun verpflichtet wäre, und es wäre nicht zu gestatten, daß um einiger wenigen Verbrechen willen, die übrigen Unschuldigen bestraft würden.

Alles dieses wurde den Wienern durch einige schriftlich zu wissen gemacht, mit der Erinnerung, daß sie einige von den Ihrigen abschickten, die im Namen aller demüthig um Gnade bäten, und Treue und Gehorsam leisteten. Nach allgemein gepflognem Rath wurden demnach nach Neustadt geschickt, der Burgermeister Friderich Ebner, Jakob Storch, Johann Kirchhaim, Valentin Liebhart, nebst siebenzig andern Bürgern; die bei ihrer Ankunft von dem gemeinen Volk mit Schmach und Scheltworten behandelt wurden, so zwar, daß die Juden sogar sagten, sie verdienten ihnen vorgezogen zu werden. Allein als man es dem Kaiser hinterbracht hatte, verbot er diesen Unfug bei der schwersten Strafe.

Einige Tage darauf wurden sie nach Hof berufen; kaum traten sie vor das Angesicht des Kaisers, so fielen sie auf die Kniee nieder, streckten die Hände aus, und zeigten sich den Zuschauern in einer erbärmlichen, mitleidenswürdigen Gestalt, und als sie erinnert wurden, daß es Zeit wäre zu reden, fieng der Burgermeister, nachdem sich sein Gemüth wieder ein wenig erholt hatte, unter Schluchzen und Thränen, diese Rede an: Unüberwindlichster Kaiser, gnädigster Fürst, wenn uns die Güte ihres Herzens nicht so gut bekannt wäre, so wäre zu befürchten, wir vergiengen gleich zu Anfange unsrer Rede; so sehr gebricht es uns an Wörtern, wenn wir uns aller der schändlichen Thaten erinnern, womit wir Eure Majestät beleidiget haben. Wollte Gott, wir hätten uns nicht alle der Schalkheit und Raubbegier eines einzigen Mannes so schändlich preisgegeben, der seines eignen Vortheils wegen uns betrogen, und uns und all das Unsrige ins größte Verderben gestürzt hat. Gleich Anfangs nahm er die betrügerische Gestalt eines gerechten und für das Vaterland besorgten Mannes an; allein nachdem er sich einmal listiger weise der Gemüther der Bürger bemächtiget hatte, gieng er in seinem Unsinne so weit, daß er unsre Leute, die er nach seinem Willen lenkte, die Waffen gegen ihren rechtmäßigen Fürsten zu ergreifen reizte, und das gemeine Wesen nach seinem Vermögen in ein unübersehbares Elend stürzte; wir können uns auch an die daraus entstandnen Folgen nicht ohne bittersten Schmerzen der Gemüther erin-

nern.

nern. Es befanden sich Männer unter uns, die das was vorgieng, misbilligten; allein sie wurden durch das Beispiel anderer abgeschreckt, denen ihre Freymüthigkeit den Untergang zugezogen hatte, sie getrauten sich also nicht frey zu sagen, was sie dachten; und das Volk, wie es gewöhnlich geschieht, wenn der bessere Theil von dem größern besiegt ist, konnte die einmal ergriffnen Waffen so leicht nicht von sich legen, sondern weil alles dem Anschein nach ungestraft hingieng, so gieng es in seiner Raserey so weit, daß es weder auf Recht, noch Billigkeit einige Rücksicht mehr nahm. Und derjenige, welcher die Regierung, oder gleichsam die Tiranney sich angemaßt hatte, hat nun, nachdem er eine Betrügerey mit der andern verbunden hatte, durch einen schändlichen Tod endlich seine verdiente Strafe erhalten.

Uns ist indessen nun keine andere Hoffnung mehr übrig, als daß wir unsre Zuflucht zu Eurer Majestät Gnade und Barmherzigkeit nehmen. Wenn wir auch sagen wollten, daß die meisten entweder aus Gunst, oder aus Liebe, oder aus Furcht zur Anhänglichkeit an den Erzherzog Albert bewogen worden, daß sie alle mitsammen unsinnig gehandelt haben; so würde es scheinen, als suchten wir unsere Verbrechen zu entschuldigen; nein, wir haben den Auftrag, unser Vergehen nicht durch Entschuldigungen zu reinigen, sondern die Schuld zu bekennen, die Strafe abzubitten, und aus einer bösen eine bessere zu machen.

Wir bitten demnach, und flehen die Ihrem herrlichen Geschlechte angebohrne Milde an, daß Sie unsere schwere Verbrechen, und alles was zwar bestraft, aber nicht mehr gebessert werden kann, vergessen, unsere Stadt, den Sitz Ihrer Voraltern verschonen, die vorige Zierde und Wohlstand wieder herstellen möchten: daß Sie nicht die Strafe des Vergehens oder der Raserey auf unsere Weiber, unsere Kinder, und sehr viele Unschuldige zurückfallen lassen. Erwägen Sie vielmehr, daß sie alle ihre demüthigste Bitte mit der unsrigen vereinigen; folgen Sie dem Beispiele Gottes nach, und lassen Sie diejenigen, die Sie hier reumüthig vor sich sehen, ruhig und glücklich werden.

Nachdem der Burgermeister seine Rede geendigt hatte, hieß sie der Bischof Ulrich von Görz aufstehen, und fragte sie, ob sie sonst keine weitere Aufträge und Begehren hätten. Sie überreichten einige auf einem Blatt abgeschriebene Foderungen, um deren Bewilligung sie den Kaiser baten. Darinn war beiläufig dieses enthalten: Daß alles, was Erzherzog Albert während seiner Regierung, desgleichen was die Obrigkeit und Stadtrath von Wien gemacht hätten, für giltig und unwiederruflich gehalten werden sollte: Daß die im vorigen Kriege ins Elend vertriebnen Bürger, wegen Vermeidung der Uneinigkeit und des Aufruhrs, ohne Bewilligung des Stadtraths nicht mehr in die Stadt aufgenommen werden sollten: Daß die gegen sie erlassene Exkommuni-

kationen

kationen und andere Strafgesetze aufgehoben werden sollten. Der Bischof von Görz antwortete nichts darauf, und hieß sie unterdessen in ihre Wohnung zurückkehren.

Nach einigen Tagen wurden sie wieder nach Hof berufen. Sie warfen sich abermals auf die Kniee nieder, baten um Verzeihung und Nachlassung der Strafen, verhießen Treue und Gehorsam, und suchten alles das durch Worte auszudrücken, wodurch sie Barmherzigkeit zu erwirken hofften. Der Bischof antwortete ihnen: daß der Kaiser die Gnade und den guten Namen der Strafe weit vorzöge; daß er ihnen, sobald sie ihm und seinen Erben den Eid der Treue geschworen hätten, alle Schmach und Unbilden verzeihen würde: was aber die übrigen Begehren anbelange, darüber würde er zu seiner Zeit das weitere verfügen. Die Wiener sagten hierauf dem Kaiser Dank, priesen seine große Gnade, und versprachen, daß sie sich derselben allezeit mit größter Dankbarkeit errinnern würden.

Bei ihrer Zurückkehr nach Wien vernahmen sie, daß die Böhmen die Strassen versperrt hielten, sie sahen sich also gezwungen, sich von ihnen durch Geld ein sicheres Geleit zu erkaufen. Mit ihnen reisten nach Wien zwey Gesandten des päpstlichen Stuhls, die kaiserlichen Räthe Georg von Volkersdorf, der Truchseß Haidenreich, Johann Mühlfelder, Hartungus Capell, und Johann von Pottendorf. Zu Anfange des Monats Februar wur-

wurden der Stadtrath und die Bürger zusammenberufen, wo ihnen der Burgermeister die zu Neustadt gepflogne Unterhandlung bekannt machte, und mit großer Freude angehört wurde.

Wolkersdorf hielt eine Rede, darauf schworen sie in Gegenwart der päpstlichen Gesandten in der Wohnung des Probstes, dem Kaiser und dessen männlichen Erben ewige Treue und Gehorsam. Wolkersdorf und dessen Mitgefährten bestättigten nach diesem im Namen des Kaisers die ihnen bewilligte Verzeihung und den Frieden, und die päpstlichen Gesandten sprachen sie unter feyerlichem Gepränge von allem Banne los. Es wurden auch der Freyheiten wegen Unterhandlungen gepflogen, daß solche dem Gebrauch nach, welches bishero nicht geschehen war, dem Kaiser zur Bestättigung übergeben werden sollten.

Nachdem alles auf diese Art vollendet war, erstattete Jakob Storch in Namen der ganzen Stadt die innigste Danksagung. Hierauf begaben sie sich alle in die Kirche nach St. Stephan, und sangen den Lobgesang der Frohlockung. Beinahe zu dieser Zeit kamen auch diejenigen Bürger nach Neustadt, die entweder von Albert oder von Holzer vertrieben worden waren, oder die sich selbst aus Furcht aus der Stadt geflüchtet hatten. Nachdem der Kaiser ihre Klagen angehört hatte, befahl er seinen Gesandten dieserwegen mit dem Wiener Stadtrath in Unterhandlung zu treten, damit sie wieder in die Stadt

auf-

aufgenommen, und ihnen die entrissenen Güter, oder derjenige Theil davon, der noch vorhanden und nicht zu Grund gegangen wäre, wieder zurückgegeben würden.

Kaum war diese mit vieler Schwierigkeit verbundene Sache berichtiget, so entstund schon wieder ein anderes viel wichtigeres Geschäft, um dem Wust der Kriegshorden zu steuern, welche unter dem Vorwande des nicht erhaltenen Soldes die Ortschaften hin und wieder durch Rauben und Plündern verheerten. Nachdem sie die Felder zwischen Wien und Neustadt verwüstet hatten, streiften sie bis nach Oedemburg an den ungarischen Gränzen; sie nahmen überall alle Lebensmittel weg, veränderten zuweilen ihren Aufenthaltsort, und fügten dem Bauernvolk im ganzen Lande großen Schaden und Drangsalen zu. Damit sie aber ihre Raubsucht weiter ausbreiten könnten; so befestigten sie einige Kirchhöfe und andere ihnen taugliche Oerter, und trieben endlich ihre Keckheit so weit, daß sie dem Kaiser und dem ganzen Lande öffentlich den Krieg ankündigten.

Der Kaiser bot ihnen billige Bedingnisse an; er versprach allen den Sold zu bezahlen, die durch einige Beweise darthun könnten, daß sie solchen nicht empfangen hätten, den übrigen aber, die nur leere Worte vorbrächten, sey er das nämliche zu leisten nicht verbunden. Wenn sie aber die Sache dem billigen Rechte nach wollten entscheiden lassen,

sen, so überliese er die ganze Sache der Beurtheilung des Königs von Böhmen, oder einem jeden von den Landständen in Oesterreich.

Allein sie verachteten diese Bedingnisse; sie raubten hierauf die Klöster zum heiligen Kreuz und Mariazell aus, nahmen viele Winzer und Bauern gefangen, und straften sie an Geld und andern Habseligkeiten. Einer von ihren Obersten, Namens Smikoski, nahm einen Haufen von tausend Räubern zu sich, fiel damit in den Gränzen von Steyermarkt ein, und ehe sich die Einwohner zur Gegenwehr versammeln konnten, plünderte er alles aus, und was nicht verzehrt oder fortgeschlept werden konnte, verheerte er durch Feuer.

Die Gesandten des Königs von Böhmen fiengen hierauf mit einigen von ihnen Unterhandlungen an, daß sie nach erhaltner Ausbezahlung einer gewissen Summe Geldes einige Schlösser und befestigte Oerter dem Kaiser zurückgeben, und aus dem Lande ohne Betrug abziehen sollten. Die übrigen ließen aber von der Freyheit zu rauben und zu plündern nichts nach, und diejenigen, die den Sold erhalten hatten, legten weder die Waffen ab, noch schienen sie weiter gehen zu wollen.

Friderich, der nicht länger mehr zusehen konnte, daß diese Wütriche so unmenschlich mit seinen Unterthanen umgiengen, ließ endlich an die Landstände Schreiben ausfertigen, und befahl ihnen,

daß

daß sie zu den Waffen greifen, und an einem bestimmten Tag eintreffen wollten. Sie gehorchten, und zogen mit einer beträchtlichen Anzahl Reiter und Fußvolk nach den Osterfeyertägen ins Feld, sie brachten auch einige von den Kriegsleuten zu ganz billigen Bedingnissen; allein weil sich mehrere Anführer unter ihnen befanden, und man glaubte, sich mit einem versöhnt zu haben; so weigerten sich wieder die übrigen; und was die Fabel von dem Ungeheuer zu Lerna erzählt, daß, wenn man dieser Schlange einen Kopf abgehauen hatte, wieder neue hervorgewachsen seyen, das traf auch hier ein, kaum hatte man sich mit einem verglichen, so traten gleich wieder andere auf, die entgegen waren, und auf diese Art konnte mit diesem ungetreuen, bösen Menschengeschlecht kein dauerhafter Frieden zu Stand gebracht werden.

Zu dieser Zeit geschah es auch, daß Kaiser Friderich sich besonders angelegen seyn ließ, den Papst und seines Bruders Sohn Sigmund miteinander auszusöhnen, und diesen von dem Kirchenbann loszureissen. Er hielt dieses Geschäft für rathsam, damit dem Oesterreichischen Hause aus dieser langwierigen Feindschaft kein Nachtheil zugezogen würde, wie er wußte, daß es zu Zeiten des Kaisers Friderichs des Aeltern, seines Vaters Bruder, geschehen war. Von dem Kirchenbann und von der Zwietracht mit Nikolaus Cusanus haben wir im vorigen Buche Erwähnung gemacht.

 Bayerische Staatsbibliothek München

Obgleich Sigmund von vielen ermahnt worden war, so konnte er doch nicht dahin gebracht werden, daß er etwas von seinen Gerechtsamen nachgelassen, oder den Papst um Verzeihung gebeten hätte, vielmehr berief er sich von ihm auf eine allgemeine Versammlung, und verlangte, daß seine Sache von allen christlichen Fürsten erkannt und entschieden werden sollte. Der Papst hingegen behauptete, daß es wider die Satzungen seiner Vorfahren, und unter seiner Würde wäre, denjenigen vom Banne loszusprechen, der seinen Fehler nicht erkennte, und um Verzeihung bäte. Dieses ist sowohl aus vorhandenen Briefen des Papstes an den Kaiser, als des Kaisers an Sigmund bekannt.

Friderich legte sich ins Mittel, damit aus dieser Sache nicht ein größerer Nachtheil entstünde, und brachte es endlich dahin, daß sich Sigmund fürs erste mit dem Cusanus aussöhnte, und nach dessen kurze Zeit darauf im Herzogthum Spoleto erfolgten Tode, auf Befehl des Papstes, von dem Bischof Rudolph von Lavant von dem Bann losgesprochen wurde. Einige halten dafür, Sigmund habe aus dieser Ursache seinen Antheil von Oesterreich an Kaiser Friderich abgetreten. Andere geben aber nicht diese, sondern eine andere Ursache dieser Sache vor, weil er nämlich gesehen hätte, daß er beinahe gar keine Einkünfte aus Oesterreich bezöge, oder daß es nicht der Mühe werth wäre, sich deswegen in einen einheimischen Krieg zu verwickeln. Uebrigens hat

er

er sich in den Urkunden, worinn er diese Abtretung in seinem und seiner Erben Namen bestättigte, Versicherung und Bürgschaft leisten lassen, daß wenn Friderich oder seine Kinder ohne Erben sterben sollten, diese Abtretung weder ihm, noch seinen Erben zu einigem Nachtheil gereichen sollte. Die Wiener, so wie die übrigen Landstände entledigte er ihres Eidschwures, womit sie ihm verpflichtet waren.

Dem Kaiser gieng nun in Oesterreich alles ziemlich gut von statten; die Landstände, die von ihm mit Waffen und Proviant versehen wurden, führten gegen die auswärtigen Soldaten den Krieg fort, wobei einige leichte Treffen vorfielen, und etliche Schlösser eingenommen wurden. Es geschahen auch mit unter einige Unterredungen und Vergleichsvorschläge, die aber hier anzuführen nicht unsers Thuns ist.

Volkersdorf bezog während diesem mit den Seinigen auf Befehl des Kaisers das Schloß in Wien, und ließ dem Stadtrath bedeuten, daß er allda verbleiben würde, damit, wenn sie mit dem Kaiser etwas abzuhandeln hätten, sie sich seiner als seines Vermittlers und Unterhändlers bedienen könnten. Zu dieser Zeit wurden in Wien von einigen Handwerksleuten wieder neue Empörungen erregt. Albert hatte von einigen Bürgern, die er in die Acht erklärt hatte, schriftliche Urkunden, worinn sie, durch Zwang und Gewalt bemüßiget, versprochen hatten, nicht mehr

in die Stadt zu kommen. Der Kaiser verlangte, daß man ihm solche überantworten sollte; allein weil diejenigen, die in dem Besitz dieser ihrer Güter waren, befürchteten, sie würden gezwungen werden, solche wieder abzutreten, so lagen sie dem Stadtrath an, daß er diese Briefe nicht von sich geben sollte. Nachdem sie aber erkannten, daß es mit dieser Sache schon zu weit gekommen war, weil bereits die Uebergabe derselben an den Kaiser verordnet war, so stifteten sie einige Handwerksleute an, daß sie sich dazwischen legen, und die Sache verhindern sollten.

Als Volkersdorf dieses in Erfahrung brachte, eilte er in die Rathsversammlung, und verwies dem Burgermeister und übrigen anwesenden Räthen mit heftigen Ausdrücken, daß sie so saumselig handelten, und wider ihre Pflicht gegen den Kaiser Versammlungen und Zusammenkünfte gestatteten. Sie entschuldigten sich aber, legten die Schuldigen und Strafbaren ins Gefängniß, und fertigten auf der Stelle an den Kaiser Briefe ab.

Zu der nämlichen Zeit wurden Jakob Storch und der Vorsteher Schonberger, welche aus einem unter ihnen entstandnen Zank, zu Lästerungen und Schmähworten kamen, und in Gegenwart des Raths und bei Hof vor dem Volkersdorf einige Thatsachen sich einer dem andern vorwarfen, worüber dem Kaiser zu sprechen gebührte, ohne Aufsehen bei Hofe in Verhaft gehalten,

ten, und mit Bewilligung des Raths nach Neustadt geführt. Volkersdorf suchte nach der Hand durch unermüdete Thätigkeit und Sorgfalt zu verhüten, daß weiter kein Aufruhr mehr ausbrach.

Damit nun der Kaiser nicht durch diese neue Unternehmungen einiger Unruhigen gereizt, und gegen die ganze Stadt aufgebracht würde; so wurde beschlossen, mit Anfang des folgenden Jahrs J. 1465.
eine zahlreiche Gesandtschaft an ihn abzuschicken. Diese bestund aus den Vornehmsten des geistlichen Standes, von dem Stadtrath und der Obrigkeit der Burgermeister selbst und die ansehnlichsten Männer, desgleichen die Zunftvorsteher, und viele andere Bürger; sie baten insgesammt, daß ihnen der Kaiser die alten Beleidigungen, und die neuerdings von Einigen erregten Unruhen verzeihen möchte. Der Bischof von Passau antwortete ihnen im Namen des Kaisers: Er verzeihe ihnen alles, und daß, wenn sie in ihrer Pflicht bleiben würden, er gegen sie solche Gesinnungen an Tag legen würde, dergleichen sie wenig bei den österreichischen Fürsten seinen Vorfahren angetroffen hätten. Sie erstatteten ihren Dank, gelobten ihm Treue, Gehorsam und Hilfe, und reisten wieder nach Haus, wo sie von der ganzen Gemeinde mit allen Freudensbezeigungen aufgenommen wurden.

Der Krieg zwischen den Landständen und auswärtigen Soldaten dauerte indessen noch immer fort. Der Oberste von diesen letztern, Namens

Wenzl, war zu dieser Zeit in Pettendorf eingefallen, und hatte die Kirche und den Kirchhof befestigen lassen. Weil der Kaiser sah, daß die Seinigen ganz nachläßig zu Werke giengen, denn beinahe alle Kriegsobersten waren vom Heere abwesend, so ertheilte er dem Georg von Pottendorf die Oberbefehlshaberstelle, und befahl allen übrigen, daß sie ihm in allen Stücken Gehorsam leisten sollten. Dieser zog hierauf nach Tuln, musterte allda die neuen Kriegsleute, und ließ die Landherren zu sich berufen; allein von diesen kam eine kleine Anzahl an, desto mehr aber aus den Städten. Damit man aber die allgemeinen Feinde des Vaterlandes mit vereinbarten Kräften zu bestreiten im Stand wäre, erachtete Pottendorf, daß man die Sache mit mehr Ernst und Nachdruck angreifen müßte. Er ließ demnach alle nach Egenburg zusammenberufen, wohin auch der Kaiser von den Seinigen den Bischof von Passau abschickte. Allein auch hier wurde abermals in der Hauptsache wenig ausgerichtet.

Damit den Wienern nicht ein neuer Anlaß zu Unruhen gegeben würde, so schickte der Kaiser den Herzog und Kurfürst Ernest von Sachsen, die Bischöfe von Passau und Görz, und einige andere von seinen Räthen an sie ab, in deren Gegenwart alle Stände der Stadt, auf dem Vorhofe des Palastes, weil sie von dem, dem Erzherzog Sigmund geleisteten Eidschwur, von diesem selbst, wie gesagt worden, freygesprochen waren, den römischen Kaiser Friderich als ihren

ihren einzigen rechtmäßigen Herrn erkannten, und ihm und seinen Erben den Eidschwur ewiger Treue erneuerten. Hierauf wurde eine Zusammenkunft nach Tuln angesagt; allein wegen der Räuber, die alle Strassen besetzt hielten, konnte niemand sicher dahin kommen.

Um diese Zeit verlangte der Kaiser vom Graf Sigmund von Pösing die Zurückgabe des Schlosses Berchtolsdorf nebst dem dazu gehörigen Markte, welche Oerter ihm Albert verpfändet hatte. Allein der Graf weigerte sich das Schloß zurückzugeben, in so lange ihm nicht das Geld ausgezahlt würde, welches er von Erzherzog Albert zu fodern zu haben vorgab; weil er sich aber zu schwach fand, so zog er den Smikoski in seine Gesellschaft. Dieser besetzte mit achthundert Soldaten das Schloß, und fügte der herumliegenden Gegend durch Rauben große Drangsalen zu. Die Kaiserlichen unternahmen mit den zugeführten Hilfsvölkern von Wien die Belagerung des Schlosses; es fielen einige kleine Treffen vor, wobei Smikoski durch eine Kugel erschossen ward, und darauf fiel endlich das Schloß in die Gewalt des Kaisers.

Auf den 1ten Dezember war wieder eine neue Versammlung nach Korneuburg angesagt, dabei erschien nebst dem Bischof von Passau der Herzog Albert von Sachsen im Namen des Kaisers. Nachdem er die Stände ermahnt hatte, daß sie zu Vertreibung des allgemeinen Feindes

des Vaterlands Einigkeit untereinander halten sollten, hieß er alle diejenigen, denen diese Sache am Herzen läge, und welche dazu mit thätiger Hilfe mitzuwirken gedächten, auf seine Seite treten. Alle traten auf seine Seite; allein auch hier wurde wegen des allgemeinen Landfriedens nichts zu Stande gebracht, weil Pottendorf, Lichtenstein und einige andere der vornehmsten Landstände nicht gegenwärtig waren. Die Sache wurde also auf eine andere Zeit verschoben, und den Ständen angedeutet, daß sie auf den 13ten Jäner zu Korneuburg erscheinen sollten, und hierauf begab sich ein jeder nach Hause.

Ende des siebenten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Siebenter Theil

Wels 1796

Austr. 4445-4/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011342-6
VD18 90329465